

Buchbinder-Zeitung

Erscheint Sonnabends.
Abonnementspreis 75 Pfennig
pro Quartal zzgl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Sophienstraße 101, Stuttgart.

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Inserate
pro Spaltige Zeitspalt 20 Pf.,
für Werbandsangehörige 10 Pf.
Privatangelegenheiten ist der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 11

Stuttgart, den 16. März 1901

17. Jahrgang

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Aus dem Verbandsvorstand ist das Mitglied A. Stelrecht ausgeschieden; an dessen Stelle wurde das Mitglied Wilhelm Keller als Beisitzer in den Verbandsvorstand gewählt.

2. Als Vorort für den Gau II ist Königsberg bestimmt worden.

Der Verbandsvorstand.
A. A. Dietrich.

Die Arbeiterbewegung und die Moral.

Die Arbeiterbewegung hat bekanntlich vor allem den Zweck, die materiellen, die äußeren Lebensbedingungen der Arbeiter zu verbessern. Durch den gewerkschaftlichen Kampf sollen die Löhne erhöht und die Arbeitszeit verkürzt werden. Die politische Bewegung will die Gesetzgebung zu Gunsten der arbeitenden Klasse beeinflussen und überdies ist es ihr Ziel, eine Ordnung in der menschlichen Gesellschaft herbeizuführen, durch die die gegenwärtig herrschende Ausbeutung eines Teiles der Menschheit durch den anderen unmöglich gemacht wird. Durch die Konsum- und Produktivgenossenschaften, die jetzt von vielen unserer Mitkämpfer als eine ebenso berechnete und nützliche Form der Bewegung angesehen werden, erstrebt man eine vortheilhaftere Organisation der Distribution (der Verteilung) und der Erzeugung der Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände an. Es sind also zunächst materielle Zwecke, die die Arbeiterbewegung verfolgt und, wenn auch dem Kämpfer für eine bessere Weltordnung höhere Ziele vorschweben, so muß er doch fast seine ganze Kraft der Verbesserung der Bedingungen des leiblichen Lebens der Unterdrückten widmen und diese seine Klassengenossen selbst zu einem solchen Streben anspornen.

Andere Zwecke verfolgt die Moral, die Lehre vom Sittlichen. Sie wendet sich an das Seelenleben, will von diesem aus die Handlungen der Menschen beeinflussen und ihr gesellschaftliches Verhalten regeln. In ihrer naiven Form sucht die Moral durch Gebote und Verbote, die oft durch physische Machtmittel, durch Gewalt, unterstützt werden, den Willen des Einzelnen zum „Guten“ zu lenken. Die Ethik, in ihrer feineren Form, will den Menschen durch die Liebe zur „Tugend“, zu „Gott“, zum „Nächsten“, zur „Menschheit“ u. s. w. zum Allgemeinwohlmäßigen erziehen und ihn dem Ideal einer sittlichen Vollkommenheit entgegenführen. Strenge Ethiker predigen eine Mißachtung des Leibes und seiner Bedürfnisse. „Halte deinen Körper knapp“, sagt Epiktet, der Stoiker; Christus verlangt, daß man nicht sorgen solle um Nahrung und Kleidung, und ähnlich lauten die Lehren des Buddha, des Konfuzius und vieler anderer Morallehrer. Diese weisen Männer werden hochgepriesen, aber ihre Lehren werden nicht befolgt. Wer wirklich Ernst damit macht, hat Hohn und Spott, ja Verfolgung zu erwarten und keiner der Gewalthaber

wird vor ihn hintreten und sagen: „Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich wohl Diogenes sein.“

Würde das Gebot der Nächstenliebe befolgt, oder wäre Aussicht vorhanden, seine Anerkennung in absehbarer Zeit zur Thatsache zu machen, dann wäre die Arbeiterbewegung im gegenwärtigen Sinne überflüssig. Was man jedoch gewöhnlich unter einem moralischen Lebenswandel versteht, ist weit entfernt von dem, was jene Weisen verlangten. Statt ihre Lehren zu befolgen, begnügt man sich mit der Lobpreisung und Vergöttlichung der Lehrer.

Oft aber wird die Behauptung aufgestellt, daß der Kampf, den die Arbeiterklasse gegenwärtig führt, der sittlichen Kultur direkt entgegenwirke, ja, daß sogar dadurch eine Verrohung des Volkes herbeigeführt werde, weil es sich dabei nur um materielle Dinge handle und diese Bewegung nicht genügend ethisch sei. Ist nun das sittliche Handeln wirklich so unabhängig von den äußeren Verhältnissen, wie das die Moralisten voraussetzen? Wie das Epiktet behauptet, von dem erzählt wird, daß er auf die Frage seines Gewaltherrn, der ihn hatte fesseln lassen: „Soll ich Dich lösen, Epiktet?“ antwortete: „Wieso bin ich denn gebunden, da doch meine Seele nicht gebunden ist?“ Ist das Geistige, das Sittliche wirklich so unabhängig vom Körper? Geschichte und Erfahrung beweisen das Gegenteil. Verflaute Völker sind nicht im Stande, sich kulturell zu entwickeln. Ein Mensch, der das Eigentum eines anderen ist, dessen Launen unterworfen ist, wird geistig und sittlich verkümmern. Auch ein gewisses Maß wirtschaftlicher Unabhängigkeit ist eine notwendige Voraussetzung geistiger Kultur. Ein Mensch, der von Hunger geplagt wird, oder, wenn seinen Nahrungstrieb befriedigen zu können, seinen ganzen Lebenstag und seine ganze Kraft aufwenden muß, behält natürlich nicht Zeit und Kraft übrig für geistige Bedürfnisse. Man mag einwenden: Mancher erfülle unter erschwerten Umständen seine Pflichten gegen die Angehörigen besser als der wirtschaftlich Gutgestellte. Das muß zugegeben werden und das Gegenteil der Armut, der Reichtum mit seinem Gewinn ohne Arbeit, ist auch nicht geeignet, moralische Entwicklung zu fördern. Aber der größte Teil der Proletarier ist gar nicht in der Lage, z. B. seinen Kindern die Pflege und Sorgfalt angedeihen zu lassen, die im Allgemeinen die Thiere ihren Sprößlingen widmen.

Aber abgesehen davon, kann doch eine sittliche Kultur nur darin ihre Grundlage finden, daß das Gedankenleben, das geistige, ein Uebergewicht über das sinnliche, leibliche Leben im Menschen gewinnt, so daß nicht mehr das sinnliche Behagen das letzte Ziel seiner Wünsche ist, sondern ein geistiges, seelisches Wohl ihm wirklich erscheint. „Wenn ich mit einem Manne aus dem Volke zusammenkam, das dort zwischen Klippen und Schluchten sein armseliges Dasein fristet“, heißt es in Ibsens Volksfeind, „so schien mir manchmal, es wäre besser gewesen, es hätte sich dort statt eines Menschenarztes ein Thierarzt niedergelassen.“ Der Arzt muß dann freilich die Erfahrung machen, daß auch an seinem neuen Wohnort recht interessante Thiere vor-

handen sind. Das aber kann die Thatsache nicht verbunkeln, daß es das Glend, die materielle Noth des Daseins ist, was es vielen Millionen Menschen unmöglich macht, sich über das Thier hinaus zu entwickeln. Hier greift die Arbeiterbewegung ein. Zudem sie für bessere äußere Lebensbedingungen sorgt, setzt sie den Arbeiter in den Stand, als Kulturmenschen leben zu können.

Daß aber die Arbeiterorganisationen, weit entfernt davon, v. rohend zu wirken, auch einen außerordentlich günstigen Einfluß in sittlicher Hinsicht ausüben, das wird von einsichtigen und ehrlichen Leuten anerkannt. Ein dänischer Polizeikommissar hat eine Schrift über „Verbrechen und deren Vorbeugung“ herausgegeben, in der er zunächst die Thatsache konstatiert, daß es die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse sind, bei denen eine Minberzahl in allen Genüssen schwelgen kann, während die große Masse ihre Bedürfnisse nicht ausreichend befriedigen kann, was die Hauptursache der Zunahme der Verbrechen verschuldet. Entgegenwirken könne man diesem Uebel nur dadurch, daß dafür gesorgt werde, daß jeder Mensch ein gutes Heim habe, das heißt anständige Wohnung, ausreichende Nahrung, und daß er nicht übermäßig durch Lohnarbeit ausgebeutet werde. „Der Zusammenschluß der Standesgenossen“, sagt der Verfasser dann weiter, „schafft dem Einzelnen ein Heim im weiteren Sinne des Wortes. Die gegenseitige Kontrolle, die gegenseitige Hilfe in schwierigen Lagen, die gegenseitige Achtung ist für jeden Einzelnen ein Schatz, den er nötiger hat, als manches Andere. Das waren die besten Seiten der alten Zünfte und das ist der soziale Nutzen der Fachverbände der Gegenwart auf diesem Gebiet, dieser Organisationen, die allmählich gewaltige Bevölkerungsschichten unter ihre die Gesellschaft beschützenden Flügel gebracht haben, und gerade Schichten, die erfahrungsgemäß, wenn ihre Glieder isoliert sind, einen großen Prozentsatz der Verbrechen abgeben. — Daß die Organisationen hier eine Mission zu erfüllen haben und im Stande sind, sie durchzuführen, haben die organisierten Arbeiter durch ihre gesetzmäßige Haltung hier zu Lande während der großen Arbeitsstreitigkeiten 1899 bewiesen, und durch ihr ruhiges Auftreten überall, wo sie gemeinschaftlich vorgehen, und daß sie auf einem wichtigen antikriminellen Gebiet, dem der Kindererziehung, in der richtigen Weise arbeiten, beweist die Thatsache, daß ihre Mitglieder mehr wie andere dafür sorgen, daß ihre Kinder regelmäßig den Unterricht benötigen, den die Gesellschaft ihnen bietet, und dafür sorgen, daß dieser vermehrt wird.“ Sollten nicht viele unserer Polizeibeamten, die jahraus, jahrein die organisierten Arbeiter in ihren Versammlungen wie eine Motte Verbrecher bewachen müssen, zu ähnlichen Ansichten gelangen? Als in demselben Lande, in dem bekanntlich 76 Prozent aller gewerblichen Arbeiter organisiert sind, kürzlich ein sogenannter „Christlicher Bund“ mit dem offenbaren Zweck Streikbrecher zu züchten, gegründet wurde, nahmen mehrere Geistliche in scharfer Weise Stellung dagegen. Einer äußerte: „Es ist meine Ueberzeugung, daß die Gewerkschaftsbewegung vor-

theil gebracht hat, und ganz besonders auch die Moral der Arbeiter erhöht hat.“ — Ein anderer Pastor schrieb: „Meine Meinung ist, daß gerade die tüchtigsten und rechtschaffensten Arbeiter die Vorkämpfer der Organisation sind und an den Streikbrechern oft ein moralischer Pfaffen gefunden wird. Wir Pastoren protestieren energisch dagegen, daß es Gottes Sache sei, Streikbrecher zu sein.“ Auch von Regierungen wird bereits die moralische Kraft der Organisationen anerkannt. In dem Millerandschen Streifgegentwurf heißt es: „Sie (die Regierung der französischen Republik) befeindet ihr Vertrauen in die organisierten Arbeiter und in die erzieherische Kraft der Organisation.“ Daß auch in Deutschland bei einsichtigen Leuten solche verständige Ansichten Platz greifen, dafür zeugen die Urtheile mehrerer Gewerbeaufsichtsbeamten, die in einem Artikel in Nr. 7 der „Buchbinder-Zeitung“ bereits angeführt worden sind. Für Den, der eine Reihe von Jahren in der Arbeiterbewegung thätig ist, bedarf es dieser Zeugnisse nicht. Er weiß aus Erfahrung, welche außerordentlichen Vortheile auch in sittlicher Hinsicht dieser so vielverleumdete Klassenkampf der Arbeiterschaft gebracht hat. Für ihn liegt die Frage nah, ob nicht diese Bewegung in den wenigen Jahrzehnten ihres Bestehens mehr Fortschritte auf dem moralischen Gebiet hervor gebracht hat, als die moralisch-religiösen Predigten im Laufe der Jahrhunderte? Th. V.

Das Interesse der Arbeiterinnen an der Brotvertheuerung.

Während die Arbeiterinnen den politischen Vorgängen gegenüber im Allgemeinen leider nicht das genügende Interesse entgegenbringen, zeigt der gegenwärtige Kampf gegen den Brotwucher unter den in den Volksversammlungen Anwesenden eine zahlreiche Anzahl von Frauen als Protestler. Eine Vertheuerung der Lebensmittel macht sich nicht allein für den Ernährer der Familie, sondern gerade in erster Linie für die Hausfrau sehr unangenehm bemerkbar. Noch fühlbarer aber macht sich eine solche Lebensmittelvertheuerung in Familien, denen der Ernährer fehlt und wo die Arbeiterin mit ihrem kärglichen Verdienst den Lebensunterhalt nicht nur für sich allein bestreiten muß. Eine sehr interessante Zusammenstellung in dieser Beziehung geben wir hier im Auszug aus einem Artikel der „Gleichheit“ wieder. Es heißt dort:

Wie hart schon die jetzt geltenden Getreidezölle den proletarischen Haushalt belasten und wie jede Erhöhung derselben die Bürde zu einer unerträglichen steigern muß, das zeigt in trostloser, erschreckender Klarheit ein Blick auf Wirtschaftsbudgets in der Arbeiterklasse. Die sehr sorgfältige Untersuchung Gertrud Dyhrenfurths: „Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blousen-, Unterrock-, Schürzen- und Tricotkonfektion“ enthält zum Beispiel auf S. 87 die folgenden reichreichen Angaben. Eine Konfektionsarbeiterin muß als junge Witwe sich und ihren elfjährigen Sohn allein durch ihre Arbeit ernähren. Die Auslagen für Struut, Del, Nadeln, Maschinenabnutzung, Pferdebahn zc. abgerechnet, beläuft sich ihr Jahreseinkommen netto auf **366 Mk.** Die Frau befindet sich in der „glücklichen Lage“, diese Jahressumme mit ihrem Sohne zusammen „verschlampen“ und in „Puß und Tand“ aufgehen lassen zu können. Sie besitzt nämlich aus „besseren Zeiten“ noch eine Zimmereinrichtung und kann ihre Wohnungsmiete durch Aftervermietung decken. Die Ausgaben für die Ernährung von Mutter und Kind stellen sich in den Wintermonaten wöchentlich auf ganze sechs Mark. Die Arbeiterin verausgabte für:

100 Stück Kohlen	—80 Mk.
Kleine Steinkohlen	—10 =
3 Liter Petroleum	—55 =
Schwarzbrod	—60 =
Weißbrod	—70 =
1 Pfund Fett (Butter sehr selten)	—60 =
10 Liter Kartoffeln	—30 =
Gemüse und Gegräube	—70 =
1 bis 2 Mal wöchentlich Knochen zum Auskochen	—15 =
Sonntags ein halb Pfund Fleisch	—30 =
Salz, Schweden, Anzündholz, Stiefelwische	—10 =
Auslagen für Wäsche	—15 =
Kaffee	—60 =
Milch, pro Tag ein halb Liter	—35 =
Summa	6 Mk.

„Hier ist keine Butter, kein Ei, Mehl, Zucker, nichts für Bier und Belag angelegt, nichts für Ergänzungen und Reparaturen im Haushalte, Auslagen, die selbst bei den bescheidensten Ansprüchen noch eine Mark pro Woche ausmachen. Und doch bleiben auch ohne sie für sämtliche übrige Bedürfnisse nur noch einige 50 Mk. übrig. . . . Es muß daher für Nahrungsmittel zeitweise noch weniger ausgelegt werden und das blutlose, durch-

sichtige Gesicht der Frau spricht allerdings nicht nur von dauernder Ueberanstrengung, sondern auch von Entbehrungen jeglicher Art.“

Wie hoch beläuft sich nun der Tribut, den die rassistigsten Krautjunker jetzt schon der armen, am Hungerstuch nagenden Witwe und ihrem Kinde vermittelt der Getreidezölle im buchstäblichen Sinne des Wortes vom Munde wegnehmen? Für Schwarz- und Weißbrod zusammen verausgabte die Frau wöchentlich 1,30 Mk., macht pro Jahr 67,60 Mk. Die jetzigen Zollsätze auf Getreide vertheuern Schwarz- und Weißbrod zusammen um durchschnittlich ca. 23 1/2 Prozent. Die Arbeiterin zahlt also im Jahre den Brotdbedarf für sich und ihr Kind ungefähr um 15,88 Mk. theurer, als sie ihn ohne den Zoll decken könnte. Damit nicht genug. Auch die Ausgaben der Arbeiterin für „Gemüse und Gegräube“ — 70 Pf. wöchentlich, 36,40 Mk. jährlich — sind durch die Getreidezölle künstlich gesteigert worden, denn diese haben den Preis für Nudeln, Makaroni, Graupen, Orisz zc. in die Höhe getrieben. Nehmen wir an, daß die Arbeiterin im Jahre nur für 12 Mk. von dertartigen Waaren verbraucht hat, so mußte sie dabei 2,82 Mk. an Zoll entrichten. Alles in Allem ist also die Lebenshaltung von Mutter und Kind pro Jahr um **18,70 Mk.** vertheuert worden. Eine noch so oberflächliche Durchsicht der angeführten Posten des arbeitseligen Haushaltes läßt erkennen, welche große Rolle 18,70 Mk. für die Lebenshaltung der kleinen Familie spielen. Die Summe stellt die Kosten für Ernährung, Heizung und Beleuchtung in drei Winterwochen dar. In dem angezogenen Falle ist es thatächlich das Scherflein der Witwe, das das Junkertum mit jedem Bissen Brod, mit jedem Köffel Suppe hinterlistig raubt. Wahrscheinlich, einem menschlich fühlenden Frommen muß Kirchendiebstahl ein geringeres Verbrechen dünken, als solche Blünderung, deren sich die „Edelsten und Besten der Nation“ täglich und stündlich an den Aermsten schuldig machen!

Die Arbeiterin, deren Verhältnisse wir als Beispiel anführten, verdient in den acht Monaten flotten Geschäftsgangs wöchentlich netto 9,15 Mk.; in den vier Monaten der Sauregurkenzeit beträgt ihr reiner Wochenverdienst nur 6,50 Mk. Sie muß also im Durchschnitt jährlich 2 1/2 Wochen arbeiten, um die Mehrausgaben zu bestreiten, die ihr der Zoll auf Brodfrucht zu Gunsten „harmloser“ Väter „harmloser“ Söhne auferlegt. Dant seiner politischen Macht zwingt das Junkertum die „freie“ Arbeiterin, ihm wochenlang zu frohnden und zu zinsen, wie ihm ihre Vorfahren zinsen und frohnden mußten. Die der Form nach aufgebobene Leibeigenschaft

Etwas über Ostindien und seine Bewohner.

Von Otto Sattler, Kalkutta.

Ueber Indien, dieses seltsame Land mit seinen grellen Gegenätzen, mit geistig unendlich hochstehenden Menschen und einer nach vielen Millionen zählenden Volksmasse, die nie ein hoher Gedanke erfüllt, über dieses Land mit seinen herrlichen Naturschönheiten und seinen Wüsten, dem Prunkte mancher Reichen und der trostlosen Armuth, die auf dem größten Theile der Bevölkerung lastet, ist schon sehr viel geschrieben und auch schon sehr viel gelogen worden. So mancher Reisende, der gewissermaßen im Fluge Ostindien durchzieht und nicht mit dem Volke in nahe Berührung kam, hat über das Land und über die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner geschrieben. Daß solche Leute viel Falsches erzählen, ist natürlich, denn gerade das indische Volk mit seinen für unsere Begriffe so eigenthümlichen Anschauungen ist nicht leicht zu verstehen. Es giebt hier sehr viele Europäer, die schon lange in Indien leben und aus eigener Erfahrung doch nichts über die Bevölkerung wissen; das kommt, vom Interesse abgesehen, besonders daher, weil ihnen ihre kindische Verachtung der Eingeborenen die Fähigkeit nimmt, sich in das Empfinden dieses uralten Kulturvolkes hineinzuleben. Wer das indische, wie überhaupt jedes fremde Volk kennen lernen will, muß mit ihm in nahe Berührung kommen, mit dem Spazierengehen durch einige Straßen und Bazare ist es nicht gethan. Als ich vor sieben Jahren zum ersten Male in dieses Land kam, verkehrte ich ausschließlich mit Europäern, diesmal geschickelt das, nur geschickelt, während alle meine näheren Bekannten Hindu sind, unter denen sich hochgebildete Leute befinden, die mir in geistiger Beziehung schon sehr viel Nützung gaben. Für jeden Europäer wird der freundschaftliche Verkehr mit gebildeten Eingeborenen nur vorteilhaft sein; er wird bald finden, daß diese Leute im Allgemeinen liebenswürdiger und besser sind als wir.

Ich will nun Einiges über die wirtschaftlichen Verhältnisse Indiens mittheilen. Sie sind, etwa die Provinz Bengalen ausgenommen, die denkbar schlechtesten, vor Allem im nordwestlichen Theile des Landes. Es leben in Indien ungefähr 290 Millionen Menschen, von denen nach offizieller Schätzung fortwährend 40 bis 50 Millionen Hunger leiden. Das als so reich gepriesene Land, in welchem periodisch Hungernoth, Pest und Cholera wüthen, ist in der That arm. Wie fürchterlich die letzte Hungernoth, die noch nicht ganz unterdrückt ist, war, wurde auch in Deutschland genug bekannt. Wohl in den meisten deutschen Zeitungen wurden die Engländer für dieses Uebel verantwortlich gemacht; diese Anschuldigung widerspricht aber den Thatfachen, denn die Hungernoth war in Indien, ehe ein Engländer dieses Land betreten hatte; ihre Ursache kann nur in den Naturvorgängen gefunden werden. Wenn man bedenkt, daß etwa 250 Millionen Menschen Landwirtschaft treiben, so wird es erklärlich, daß, wenn der für die Trepen besonders wichtige Regen ausbleibt oder nicht genügend fällt, eine Missernte eintreten muß, welche die hiervon betroffene Bevölkerung leicht der Noth überliefert. Als erschwerend kommt hinzu, daß die Bauern nicht Eigentümer, sondern nur Pächter des Grund und Bodens sind. Den Zins müssen sie stets bezahlen, ganz gleich, ob die Felder etwas eingebracht haben oder nicht. Im größten Theile Bengalens, wo es den Landbesitzen noch am besten geht, ist die Höhe des Zinses auf einige Zeiten festgesetzt, sonst gilt der Vertrag gewöhnlich 15 bis 30 Jahre, was für die Bauern nicht vorteilhaft ist, denn nach Ablauf der Pachtzeit erhöht der Grundherr stets den Zins, wenn durch den Fleiß des Pächters oder durch einen anderen Umstand die Ertragsfähigkeit des Bodens gestiegen ist. War die Ernte gut, kann hat der Landwirth zu leben, sobald aber eine Missernte eintritt, kommt er in Noth und in die Hände des Wuchers. Die Bauern gebrauchen dringend Hilfe; ob und wie ihnen die Eng-

länder helfen werden, läßt sich nicht voraussagen, leicht ist die Aufgabe gewiß nicht; die Regierung hat sich denn auch von jeher nie ernstlich mit ihr befaßt. Auf keinen Fall jedoch können die Engländer für die Hungernoth verantwortlich gemacht werden; berechtigt wäre nur der Vorwurf, daß sie zur Linderung der Noth nicht genug beitragen würden. Vor Allem dürfte die Steuer-schraube nicht so fest angezogen werden; wie gut die Regierung mit diesem fatalen Dinge umzugehen versteht, zeigen die Einnahmen, die in den letzten 40 Jahren in Indien um nahezu 150 Prozent gestiegen sind, in England dagegen nur um 50 Prozent. Die indische Staatsschuld wurde vermehrt, die englische nahm ab. Besonders verworlich ist, daß die englische Regierung die Indier Unternehmen bezahlen läßt, welche dieses Land gar nichts angehen. So werden seit Langem schon in den Kriegen, die England nur für seine Interessen führt, indische Soldaten verwendet, und Indien wird gegungen, zu den oft gewaltigen Kosten einen großen Theil beizutragen. Inwieweit dieses Land auch für die Kosten des Burenkriegs aufkommen muß, wird die Zukunft zeigen. Aber trotz aller Ausbeutung, die ja im Wesen einer jeden Klassenherrschaft begründet ist, bin ich doch der Ansicht, daß die englische Regierung für Indien vorteilhafter ist, als die Herrschaft der einzelnen indischen Fürsten oder irgend einer anderen Gremmacht. England gab Indien eine einheitliche Regierung, dabei führt weder der „schneidige“ Offizier noch die Polizei das große Wort, es erleichterte den Verkehr durch Eisenbahnen, Post und Straßen, auch wurden Bewässerungskanal angelegt, die für die Landwirtschaft nützlich sind. Natürlich ist das alles gegen das, was noch gethan werden müßte, sehr wenig, immerhin aber doch noch etwas mehr, als was zum Beispiel die deutsche Regierung in ihren berühmten Kolonien leistet. Als schönste Kulturthat gilt bei uns die Polizeiverordnung und die Soldatenreform. Ob deutsche Zeitungsschreiber auf die Engländer schimpfen,

ist ihrem Wesen nach durch die Getreidezölle tückisch wieder eingeführt worden und — das Beispiel der Berliner Arbeiterin zeigt es — sie drückt um so härter auf den Gliedern des wehrfähigen Volkes, je ärmer sie sind, je jämmerlicher ihre Lebenshaltung ist.

Man braucht sicherlich nicht die Phantasie eines Dante zu Hilfe zu rufen, um sich vorzustellen, welche Hölle an Wein die Christen in sich schließt, die die mitgetheilten trockenen Rissen zeichnen. Der Kampf um das nackte Leben zehrt Zeit und Kraft der Witwe so schonungslos, reslos auf, daß dem elfjährigen Sohne nur Brosamen des Familienlebens, der mütterlichen Pflege und Fürsorge zu Theil werden können. Und auch diese Brosamen müssen noch winziger, seltener werden, wenn die Politik der Brotwucherer triumphiert. Die von den Herren geheißte Verdoppelung der Getreidezölle mügte der Frau ihren Bedarf an Brot, Mehl, Öl, Reis etc. — die gegebenen Zahlen zu Grunde gelegt — pro Jahr um 37,90 Mk. vertheuern. Die künstliche Preissteigerung würde also reichlich den Fünftel des Hungereinkommens, gleich den Nettodienst von fünf Wochen verschlingen.

Man wende nicht ein, daß die Erwerbs- und Lohnverhältnisse der betreffenden Berliner Konfektionsarbeiterin ausnahmsweise traurige seien. Sie zählen nach vielen Zehntausenden, die allein bestehenden Proletarierinnen, deren Verdienst um nichts oder nur unwesentlich höher ist, als 366 Mk., und die — wenn nicht für ein Kind — so für alte Eltern, jüngere Geschwister etc. zu sorgen haben.

Ein „Wohlthäter“ in Aachen.

In einem der schwärzesten Winkel unseres Vaterlandes, wo die Arbeiter den Enthaltsamkeitslehren des katholischen Klerus noch gar zu sehr zugethan sind, wo die moderne Arbeiterbewegung verhältnismäßig wenig Fuß gefaßt hat und somit der Ausbeutungslust des Unternehmers der weiteste Spielraum gelassen ist, hat auch die Gewerkschaftsbewegung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und die Mitglieder derselben sind stets der Gefahr ausgesetzt, in ihrer Eigenhaft als organisierte Arbeiter ihre Existenz aufs Spiel zu setzen und ein Opfer der Unternehmerwillkür zu werden.

Durch die Gründung einer Zahlstelle unseres Verbandes in Aachen wurde nun auch eine Störung der iblehlichen Ausbeuterzustände in unserer Gewerbe verursacht. Die Musterkartenfabrik von Geulen & Nebe, es wurde vor Zuzug nach dorthin schon in zwei Nummern unseres Organes gewarnt, war bisher im Besitze des

uneingeschränkten Rechts, die Arbeits- und Entlohnungsverhältnisse willkürlich nach ihrem Gutdünken festsetzen zu können. Der jetzige Inhaber der Firma, der früher als armer Stadtfeilerlein sein Leben fristete und dessen Kompagnon demselben Schicksal verfallen sein soll, dem jetzt die Arbeiter verfallen sind, soll es im Laufe der Jahre zu ganz ansehnlichem Wohlstand gebracht haben. Man spricht von Summen jährlichen Reingewinnes, die zwar ungeheuerlich, bei den erbärmlichen Entlohnungsverhältnissen der dort Beschäftigten aber durchaus glaubwürdig erscheinen. Bedenkt man, daß in wöchentlich sechzigstündiger Arbeitszeit Löhne von 15—19 Mark erzielt werden, so wird es nicht Wunder nehmen, wenn der Wohlstand des Fabrikanten sich im umgekehrten Verhältnis zu den Löhnen der Arbeiter hob. Dazu kommt noch, daß daselbst die famose Sitte eingebürgert ist, Arbeiten, auf denen in der Werkstube diese Löhne nicht einmal erzielt werden konnten, außer Haus mit Hilfe der Familienmitglieder anzufertigen. Der niedrige Verdienst zwang natürlich den Arbeiter zum Nebenverdienst, so wurde der Sonntag zum Arbeitstag und in den Wochentagen nach Feierabend wurde ebenfalls geschuftet, um der Frau, die tagsüber an der Arbeit thätig war, die Beschäftigung zu erleichtern. Bei dieser angestrengten Thätigkeit zweier Menschen soll der Nebenverdienst wöchentlich sich auf 6 bis 10 Mark beziffert haben. Daß bei einer solchen körperlichen Anstrengung, bei so ausgebehrter Arbeitszeit die Gesundheit der Kollegen untergraben wurde und — wie thatsächlich geschehen — die Erkrankung an der Schwindsucht die Folge war, ist nur zu leicht erklärlich. Zwar hat nach dem eigenen Aussprüche des Fabrikanten, „er Niemanden dazu gezwungen, er wollte nur damit seinen alten Arbeitern eine Wohlthat erweisen, denn es sind ihm Hunderte das Haus eingelaufen, welche diese Arbeit gern gemacht hätten“, aber es wird Jedermann einleuchten, daß die Arbeiter auf diese gepriesene „Wohlthat“ gern verzichtet hätten, wenn der Verdienst in der Werkstube derart gewesen wäre, daß er den Arbeitern ein bescheidenes Auskommen ermöglicht hätte.

Mit der Gründung der Zahlstelle kam auch etwas Leben in die Bude des Herrn Geulen. Das Interesse über die Zustände im Gewerbe und in den einzelnen Werkstuben wurde bei unseren Berufsgeoffenen geweckt und so unternahm es auch das Personal der Firma G., Verbesserungen in äußerster Bescheidenheit umzusetzen zu fordern. So sollte in der zehnjährigen Arbeitszeit die Pause auf 20 Minuten erhöht, die Arbeitszeit dagegen an den Vorabenden der Sonn- und Festtage um eine Stunde verkürzt werden und dergleichen völlig unter-

geordnete Wünsche wurden laut — an eine Aufbesserung der miserablen Löhne wurde gar nicht einmal gedacht, trotzdem dies sehr von Nutzen gewesen wäre. Dießem Verlangen des Personals wurde vom Fabrikanten entsprochen, aber wohl nicht weil er selbst zur Einsicht gelangt war, daß ein solches Verlangen gerecht und nichts Unmöglicheres ist, sondern dem Drucke der Verhältnisse entsprechend — es war damals guter Geschäftsgang. Doch die Regsamkeit der Arbeiter hatte der sehr gestrenge Herr Chef übel vernimmt und er wartete eine Gelegenheit ab, um die Mißthat hierfür, die natürlich in den Verbandsmitgliedern erblickt wurden, zu züchtigen. Diese Gelegenheit sollte nur zu bald kommen. Der jetzige laue Geschäftsgang gab Veranlassung zunächst vier Mann zu kündigen mit der Motivierung, daß Arbeitsmangel dieses bedinge; einem der Kündigten, der ein Amt innerhalb der Verwaltung der Zahlstelle inne hatte, wurde bedeutet, daß die Kündigung zurückgenommen würde, wenn er dieses Amt abgebe. Die Kollegen wünschten eine Reduzierung der Arbeitszeit, obgleich diese einen schwer empfundenen Verlust des kärglichen Arbeitsverdienstes zur Folge gehabt hätte, um ihre Mitarbeiter, die meist ältere und verheiratete Leute sind, nicht zur jetzigen Zeit der Arbeitslosigkeit brotlos zu sehen. Doch der Herr Chef war nicht zu sprechen und völlig unnahbar. Als bald darauf nochmals zwei Verbandsmitglieder die Kündigung erhielten, verlangte man abermals bei dem Chef vorstellig zu werden. Doch mit demselben Erfolge. Vielmehr gelangte die Kunde vom Komptoir in die Werkstube, daß nach und nach alle Verbandsmitglieder „fliegen“ würden. Eine Vorstellung an den Vorkämpfer und die Bedeutung darauf, daß sich die Kollegen eventuell genöthigt sehen die Arbeit niederzulegen, wenn die Kündigung der Betreffenden nicht zurückgenommen würde, zeitigte denselben Erfolg; es wurde sogar den Verbandsmitgliedern eröffnet, daß sie jetzt alle in Kündigung ständen. Darauf verzichteten die Verbandsmitglieder, dem Wohlthäter noch weiter ihre Haut zu Markte zu tragen und verließen die Arbeit.

Das dort erscheinende ultramontane Blatt „Der Aachener Volksfreund“ widmet diesem Vorgange folgende Notiz:

Ausgesperrt. Wir werden von betheiligter Seite um folgende Mittheilung ersucht.

Heute Vormittag wurden acht Buchbindergehilfen von der Firma Geulen & Nebe ausgesperrt. Es geschah dies aus dem Grunde, weil sechs derselben gegen die Kündigung zweier ihrer Kollegen Einspruch erhoben hatten. Die Ausgesperrten gehören sämtlich dem (sozialdemokratischen. D. Neb.) „Deutschen Buchbinderverband“ an.

sollten sie doch zuerst vor der eigenen Thüre stehen, wenigstens dann, wenn sie auf dem erhabenen „nationalen Standpunkt“ stehen. Mit der Zeit wird in Indien auch die Industrie an Ausdehnung gewinnen. Die Landwirtschaft ist zu einseitig, es wäre deshalb für Indien kein Unglück, wenn mehr Fabriken gebaut würden. Bis jetzt hat eigentlich nur in Bengalen, namentlich in Kalkutta und seiner Umgebung, die Industrie Bedeutung erlangt. Es kommen hier besonders die Baumwollens- und Jutefabriken in Betracht, die in den letzten Jahren sehr vermehrt wurden. In diesen beiden Berufszweigen werden jetzt etwa 165 000 Menschen beschäftigt. Wenn in Indien die Großindustrie an Ausdehnung gewinnen wird, dann wird natürlich auch der einheimische selbständige Handwerker aus seiner gemächlichen Ruhe aufgeschreckt werden; einstweilen aber imponirt ihm unsere moderne Technik nicht. Die meisten Handwerker arbeiten noch so ziemlich nach derselben Methode und mit demselben Werkzeug wie ihre Vorfahren. Für die Maschine können sich diese Leute nicht begeistern, sie ist nur in solchen Berufen allgemein eingeführt, wo sie eigentlich unentbehrlich ist, wie zum Beispiel in Druckereien. Selbst die Nähmaschine konnte sich noch nicht das Bürgerrecht erwerben, denn die meisten Schneider und Schuhmacher halten sie für einen unnötigen Luxusgegenstand. Es giebt allerdings Eingeborene, die den Werth der Maschinen zu schätzen wissen, und in größeren Betrieben, die aber vielfach Europäern gehören oder wenigstens von ihnen gegründet wurden, sind sie auch eingeführt. Das gilt auch für die Buchbinderei. Die große Masse der Handwerker aber kümmert sich, wie gesagt, nicht um die Maschine, deren überlegene Konkurrenz sie auch vorläufig nicht zu befürchten haben. Da sich wohl die meisten Leser für die indischen Handwerker interessieren werden, so will ich in Kürze etwas Allgemeines über sie mittheilen.

Die indischen Handwerker, die durchweg geschickte Leute sind, haben trotz den verschiedenen Berufsarten

manche gleiche Gewohnheiten. Meistens arbeiten mehrere von demselben Beruf nebeneinander und zwar gewöhnlich in Hütten, die nach der Straße hin offen sind. Manche Handwerker besitzen zuweilen Steinhäuser, aber auch hier wird in nach der Straße hin offenen Räumen gearbeitet. Die meisten jedoch wohnen in Hütten, die überhaupt der großen Volksmasse zur Wohnung dienen. So eine Hütte ist sehr einfach; sie besteht gewöhnlich aus einigen Bambuspfehlern, die den Wänden, die aus Bambusblättern oder Lehm hergestellt werden, den nöthigen Halt verleihen. Das Dach muß in den Städten mit Ziegeln bedeckt werden, eine Verordnung, die aber nicht für das Dorf gilt, wo man nach alter Sitte das Dach aus Reisstroh, Bambus- und Palmblättern verfertigt. Der Schornstein ist überall unbekannt, man läßt den Rauch seinen Weg selbst suchen, den er durch die offene Vorderseite der Hütte, sowie durch die Ritzen in den Wänden und dem Dache findet. Wenn die Leute kochen, dann liegt über ihren Wohnungen, namentlich des Abends, der Rauch wie dicker Nebel, darin diese Menschen stundenlang atmen. Die Steinhäuser haben auch keine Schornsteine, nur ist hier, vor Allem bei den Europäern, der Rauchfang über dem Herd so konstruirt, daß der Rauch nach dem Dache hin abziehen kann. Zur Feuerung wird allgemein die Steinkohle verwendet, nur die Eingeborenen benutzen nebenbei noch ein Brennmaterial, das in Deutschland noch unentdeckt oder auch zu werthvoll ist, um verbrannt zu werden. Es ist das nämlich der Kinderdünge, der im frischen Zustand recht sorgfältig mit der Hand an die Hüttenwände gestrichen oder aus einer geringen Entfernung daran geworfen wird. Sobald er dürr ist, fällt er ab und wird nun zur Feuerung verwendet. Auf jeden Fall wird man in Indien vergebens einen Schornsteinfeiger finden, denn dieses sonst so nützliche Gewerbe ist hier nicht notwendig.

Ueber die Arbeitsmethoden der Handwerker können einige allgemein übliche Eigenheiten angeführt werden.

So wird zum Beispiel fast ausschließlich auf dem Boden gearbeitet. Die Beschäftigung an einem solchen Platze bedingt das Sitzen, das denn auch von den Handwerkern, sowie von den Angehörigen anderer Berufe bevorzugt wird. Die Leute sitzen aber gewöhnlich nicht etwa direkt auf dem Boden oder auf niederen Bänken, Stühlen etc., sondern, wenn es die Arbeit nur einigermaßen erlaubt, auf ihren Waden. In dieser Stellung schwingt selbst der Schmied seinen Hammer und bearbeitet kräftig auf dem niederen Ambos das glühende Eisen. Das Sitzen auf den Waden, das auch das weibliche Geschlecht liebt, kommt folgendermaßen zu Stande: die Leute halten ihre Füße ziemlich nahe beisammen und lassen sich nur mit nach außen gebogenen Knien so nieder, daß die Schenkel mit den Waden in enge Berührung kommen. Die Eingeborenen können in dieser Stellung, die von frühesten Kindesalter an geübt wird, stundenlang verharren. — Für viele Handwerker sind bei der Arbeit auch die Beine ein vorzügliches Hilfsmittel; sie werden namentlich von dem Buchbinder, Schreiner, Schuhmacher, Drechsler, Blechner etc. mit Erfolg benutzt. — Das Werkzeug, das die Handwerker benutzen, kann in einer allgemein gehaltenen Skizze nicht beschrieben werden, da natürlich jeder Beruf das ihm eigenthümliche Arbeitsgerät hat; nur soviel sei bemerkt: die Indier behandeln ihr Werkzeug, das nach unseren Begriffen oft etwas vorsinnlich ausfällt, sehr liebevoll, namentlich behalten sie gerne die hölzernen Griffen mit gelben Farben.

Mit der Arbeitszeit wird es nicht so genau genommen; wenn viel zu thun ist, dann wird bis in die Nacht hinein bei einer Petroleumlampe gearbeitet, ist aber die Arbeit nicht eilig, dann wird beim Eintritt der Dunkelheit, so gegen 6 Uhr, der Platz aufgeräumt und die geliebte Hulka geraucht. Dies etwas seltsame Pfeife werde ich weiter unten beschreiben. Die Hindu arbeiten 7 Tage in der Woche, die aber öfters durch Feiertage, an denen die Arbeit ruht, unterbrochen wird. — Was

Die Anmerkung der Redaktion kann doch nur den Zweck haben, die Sache der Ausständigen zu diskreditieren, denn in einer Stadt wie Aachen wird die Bemerkung, daß der Verband sozialdemokratisch ist, ihre Wirkung nicht verfehlen. Das fromme Blättschen, das doch auch vorgiebt, die Interessen des werththätigen Volkes wahren zu wollen, würde aber besser daran thun, durch dergleichen Notizen nicht die Geschäfte des Unternehmertums zu besorgen, sondern sich auf die Seite der Ausständigen zu stellen und damit deren Bestrebungen innerhalb der Gewerkschaften zu unterstützen, um eine Beseitigung dieser zum Himmel schreienden Verhältnisse herbeizuführen, wie sie hier herrschen, Zustände, die geeignet sind, das Ehe- und Familienleben zu zerstören. Einem christlich rebigiten Blatte würde es ferner sehr wohl anstehen, die Bestrebungen der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter zu unterstützen, die darauf gerichtet sind, dem Arbeiter durch Verbesserung der Löhne die Möglichkeit zu geben, den Feiertag heiligen zu können und nicht wöchentlich sieben Tage zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse thätig sein zu müssen. Diese Bestrebungen zu unterstützen wäre allerdings christlicher gehandelt, als die Sache der Gemäßigten durch diese von der Redaktion angefügte Notiz in den Augen der dortigen Bevölkerung herabzusetzen.

Die Bereitwilligkeit des Kartells, vermittelnd einzugreifen, wurde mit einer Antwort von Seiten des Prinzipals, das mit der Schreibmaschine geschrieben zweieinhalb Zeilen umfaßt, abgethan, laut Inhalt dessen er für Niemanden zu sprechen sei. Nur einmal war es einem der Ausständigen vergönnt, den Herrn Chef persönlich sprechen zu können, und das geschah, als derselbe unzufrieden mit seinem vom Profuristen ausgestellten Zeugniß, auf dem laut Bestimmung des Prinzipals nur die siebenjährige Arbeitsfähigkeit beselben bestätigt war, ein anderes verlangte. Erst die Berufung auf das Gewerbegericht konnte den Chef dazu bestimmen, daß er in diesem Zeugniß auch etwas über die Führung und Arbeitsleistung des Betreffenden vermerkte. Bei dieser Gelegenheit bekam der Arbeiter noch etwas über die ihm vom Chef erwiesenen Wohlthaten zu hören. Dem betreffenden Kollegen ist nämlich nach seiner Rückkehr aus einer Heilanstalt gnädigst wieder Arbeit gewährt worden, nachdem er seinen Gesundheitszustand, der durch die übermäßige Arbeitszeit gelitten hatte, wieder einigermaßen hergestellt hatte. Zur Erweisung solcher Wohlthaten braucht man wahrhaftig kein allzu großer Philanthrop zu sein.

Es erscheint unverständlich, wie Jemand mit solcher

die Löhne anbelangt, so schwanken sie bei den Handwerkern zwischen 12 und 15 Rupien = 16 bzw. 20 Mk. im Monat. Ein Rupie, der aus 72 Pice oder 16 Annas à 4 Pice besteht, ist etwa 1,33 Mk. Ich werde, um das Umrechnen zu ersparen, immer den Werth in deutschem Gelde angeben. Die Fabrikarbeiter erhalten im Durchschnitt den gleichen Lohn wie die Handwerker. Von diesem Gelde stellen die Leute Kost, Wohnung und Kleider zc. Nach europäischen Begriffen ist dieser Verdienst ungemein düstzig. Und doch wird hier ein eingeborener Arbeiter, der in der Woche 4 Mk. verdient, mit diesem Gelde mindestens so weit kommen als ein Berliner Arbeiter, der in der gleichen Zeit 18 Mk. erhält. Es kommt nicht auf die Höhe des Lohnes an, sondern darauf, was man für das Geld kaufen kann. Und da kauft denn der eingeborene Arbeiter für wenig Geld sehr viel. Es würde zu weit führen, wenn ich den Preis der einzelnen Lebensmittel angeben wollte, jedenfalls kann ein Eingeborener, der für sein tägliches Essen 25 Pf. ausgiebt, ganz annehmbar leben, natürlich nur, weil seine Bedürfnisse gering sind, sonst würde er mit dem ja schließlich doch erbärmlichen Lohn nicht auskommen können. Sehr billig sind auch die Wohnungen. Der besser gestellte Arbeiter, sagen wir ein solcher, der monatlich 20 Mk. verdient, bewohnt öfters eine eigene Hütte, deren Herstellung, für eine Familie berechnet, auf etwa 150 Mk. zu stehen kommt. Er ist aber nur Eigentümer der Hütte, nicht des Bodens, für den er, je nach der Lage und der Größe im Monat 2,50 Mk. bis 5 Mk. bezahlen muß. Der Boden wird, wie bei den Bauern, meistens auf 15—30 Jahre vermiehtet. Ein verheirateter Arbeiter, der zur Miete wohnt, bezahlt in Kalkutta durchschnittlich im Monat 2 Mk. für seine Wohnung, die gewöhnlich aus einem Raum besteht. Im Dorfe sind die Wohnungen noch billiger. Für seine Kleider giebt ein Arbeiter jährlich etwa 10 Mk. aus. Und nun vergleiche man einmal mit diesen Angaben die Auslagen, die wir in Deutschland für unseren Lebensunterhalt

Proknehaftigkeit alte, eingelebte und tüchtige Arbeitskräfte entläßt, nur weil diese sich ihrer Menschenwürde bewußt sind. Der Werkführer versuchte ja in treuer Hingebung gegen den Herrn Chef diesen Schaden, der der Firma durch den Verlust der bewährten Leute erwachsen ist, dadurch wett zu machen, daß er ungelernete Arbeiter an die Schneidmaschine und Bergolddreherei stellt und an Stelle der männlichen Arbeitskräfte weibliche anlernt. Vielleicht erntet auch er einmal den Dank vom Hause Habsburg! Eine Bemerkung des Herrn Chef, daß er einmal gründlich aufräumen wolle, um die Faulenzen, die nicht einmal den Lohn verdienen, herauszubringen, rief natürlich den lebhaften Protest der Kollegen hervor, die sich eine solche Beschimpfung verbat. Selbst der Werkführer war beim besten Willen nicht in der Lage, dieser Bemerkung des Herrn Chef sekundieren zu können.

Die Maßnahmen des Herrn Ceulen werden zwar ihren Zweck verfehlen, unsere Mitglieder werden nicht faßenslüchtig werden, sondern die Zahlstelle wird erstarken, um den Herren vielleicht gelegentlich einmal von ihrer Existenz in für ihn wenig angenehmer Weise Kunde zu geben, aber diese Unternehmerwillkür verdient doch weitesten Kreisen bekannt gegeben zu werden. Die Aachener Zahlstelle wird hoffentlich in baldiger Zeit eine solche Ausdehnung erfahren, um ihren Einfluß auf unsere Kollegen und auch auf die Kolleginnen derart ausüben zu können, daß sich nicht in solchen Fällen Arbeitswillige hergeben, um die Stellen Gemäßigter, die für sie die Kastanien aus dem Feuer geholt haben, zu besetzen. Dann wird auch für den Aachener Wohlthäter der Verband existiren und sein Ausspruch: „Was kümmert uns der Verband, wir werden ja sehen, ob Sie mit Ihrer Einigkeit weiterkommen wie wir“, wird in seiner vollen Richtigkeit und Proknehaftigkeit erscheinen.

Internationales.

Statistisches aus Dänemark. (Ueber Kopenhagen siehe in Nr. 3.) Aus den Provinzen liegt statistisches Material aus 212 Geschäften mit insgesamt 142 Gehilfen, 150 Arbeiterinnen und 150 Lehrlingen vor. Hiervon arbeiten 18 Gehilfen, 101 Arbeiterinnen und 3 Lehrlinge in Kartonfabriken. Die Arbeitszeit beträgt in vier Geschäften 9, in zehn 9½ und in den übrigen 10 Stunden. Der Durchschnittslohn des Gehilfen beträgt 19,11 Kronen (21,41 Mk.), gegen 18,81 Kr. im Jahre 1899 und 16,70 Kr. im Jahre 1898. Da-

gegen steht der Durchschnittslohn der Arbeiterinnen sehr niedrig, nämlich auf 6,95 Kr. (7,80 Mk.). Eine recht einfache und zweckmäßige Lebens- und Unfallversicherung hat kürzlich der norwegische Maurerverband nach dem Muster seines dänischen Bruderverbandes eingeführt. Stirbt ein Mitglied oder wird durch einen Unfall völlig arbeitsunfähig, so haben alle Mitglieder eine einmalige Extrafreue von 50 Dere zu zahlen, wovon den Hinterbliebenen bzw. dem Verunglückten, da der Verband ungefähr 2000 Mitglieder hat, eine Summe von 1000 Kronen ausgezahlt wird. Eine ähnliche Einrichtung besteht auch im norwegischen Buchbinderverband.

Kopenhagen. Der Buchbindermeister Waldorf hat seine Arbeiter sämmtlich ausgesperrt. Die Werkstube ist in Folge dessen als gesperrt zu betrachten.

Englische Arbeitszeit und Arbeitslöhne. Bei dem fortwährenden Gefasel von der Begehrlichkeit des deutschen Arbeiters und der von den Unternehmern angeführten Konkurrenzunfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt, bedingt angeblich durch die hohen deutschen Arbeitslöhne, erscheint es angebracht, einmal die Arbeitsverhältnisse des größten Industriestaats, England, den unserigen gegenüber zu stellen. Auch unsere Unternehmer wollen bekanntlich unter den für die Arbeiter angeblich günstigen Arbeitsbedingungen von der ausländischen Konkurrenz bedrängt sein, weshalb eine Veröffentlichung der Arbeitsbedingungen unserer englischen Kollegen sehr zeitgemäß ist. Vor uns liegt eine im Juni 1900 ausgenommene Statistik, die sich über 57 Orte erstreckt und Angaben über dort gezahlte Minimallöhne und über die bestehenden wöchentlichen Arbeitszeit macht. Die Arbeitszeit variiert danach zwischen 48 bis 56 Stunden, die Minimallöhne zwischen 25 bis 33 Sch. Die höchsten Löhne sind bei niedrigster Arbeitszeit anzutreffen, und zwar in den großen Städten, so z. B. in London bei 48stündiger Arbeitszeit mit 32 Sch., in Manchester bei 50stündiger Arbeitszeit mit 32 Sch. Die niedrigsten Löhne und die höchste Arbeitszeit sind in den kleinen Städten anzutreffen, so in Londonderry bei 56stündiger Arbeitszeit mit 28 Sch., in Ghester bei 54stündiger Arbeitszeit mit 27 Sch., in Spidai bei 54stündiger Arbeitszeit 25 Sch. Zummerhin beträgt die durchschnittliche Arbeitszeit bei diesen 57 Orten wenig über 50 Stunden und der Minimallohn durchschnittlich 29½ Sch. (1 Sch. = 1,03 Mk.). — Wir werden wohl noch manche Lohnbewegung und manchen Kampf bestehen müssen, bevor ein gleich Günstiges von Deutschlands Buchbindern gemeldet werden kann.

machen müssen. Wir haben natürlich größere Bedürfnisse und demgemäß auch höhere Löhne, aber selbst wenn die Lebenshaltung der indischen Arbeiter der unserigen sich nähern sollte, so werden sie für ihren Unterhalt doch niemals das auszugeben haben, was wir in Europa, namentlich im nördlichen Theile, ausgeben müssen, dafür sorgt hier schon das Klima. Der indische Arbeiter wird deshalb stets bedeutend billiger arbeiten können als der europäische. — Es giebt hier noch eine große Zahl von Arbeitern, die im Allgemeinen eine sehr traurige Existenz führen und zwar sind das die Kuli, Leute, die kein Handwerk gelernt haben und deshalb alle möglichen Arbeiten verrichten. Diese Menschen erhalten noch weniger als die Handwerker; wie hoch ihr Durchschnittsverdienst ist, kann ich jedoch nicht sagen, da ihre Einnahmen zu unsicher sind, denn manchen Tag verdienen sie auch nicht einen Pfennig. Im Verein mit dem größten Theile der Bauern bilden sie die ungeheure Zahl derjenigen, die eigentlich mehr vegetiren als menschlich leben. Und doch sind sie nicht unzufrieden oder gar unglücklich; sie sind zu sehr an ihre erbärmliche Lage gewöhnt, die sie so stumpf gemacht hat, daß ihnen ihr Elend kaum zum Bewußtsein kommt.

Die Frauenarbeit ist hier, von der Landwirtschaft und der Textilindustrie abgesehen, mehr auf den häuslichen Dienst beschränkt. Bei den vermögenden Eingeborenen, namentlich aber bei den Europäern, werden die Frauen und Mädchen als Dienerrinnen beschäftigt, während das Kochen von Männern besorgt wird. Man sieht die Frauen allerdings auch beim Häuserbau als Steinträgerinnen arbeiten, selten jedoch in Berufen, in denen sie bei uns bald das Uebergeviert erlangt haben. So sind z. B. in den Buchbindereien keine Frauen beschäftigt; höchstens daß man einmal ein Weib mit ihrem Manne auf der Straße vor dem Laden eines eingeborenen Kaufmanns Lüten kleben sieht. In China sah ich Frauen am Wege sitzen und Steine klopfen, eine Beobachtung, die ich in Indien nicht gemacht habe. Der Durchschnittsverdienst der Dienerrinnen, die den

ganzen Tag beschäftigt werden, beträgt 14 Mk. im Monat, während die Steinträgerinnen, die täglich entlohnt werden, nur etwa 35 Pf. für den Tag erhalten. Beide müssen von ihrem Lohn Kost und Wohnung zc. stellen.

Daß bei den niederen Löhnen und dem billigen Lebensunterhalt die Erzeugnisse der eingeborenen Handwerker nicht theuer sein können, ist erklärlich, wenigstens gilt das für den eingeborenen Käufer, der Europäer muß immer mehr bezahlen. Aber trotzdem kauft man beim Eingeborenen denselben Artikel, auch wenn er vom Ausland kommt, noch bedeutend billiger als in europäischen Geschäften, wo so ziemlich alle Gegenstände theuer sind. In den Städten muß man aber mit dem Eingeborenen immer handeln, denn hier verlangt er vom Europäer gewöhnlich das Doppelte des wirklichen Wertes. Ich glaube, daß an diesem unerquicklichen Zustand die Europäer selbst Schuld haben. Der indische Handwerker oder Händler hat wohl früher den richtigen Preis angegeben, der Europäer aber, der vor Werthe der Waare keine Ahnung hatte, glaubte sich übervortheilt und bot einfach weniger. Natürlich konnte der Verkäufer seine Sachen für das Angebot nicht geben, wohl aber verlangte er von nun an einen höheren Preis und verkauft jetzt erst nach zähem Handeln die Waare zum eigentlichen Werthe. Im Kleinhandel giebt es noch einen besonderen Berufsweig, der dem gänzlich Fremden oft lange verloren bleibt, jedenfalls aber dazu beiträgt, seinen Geldbeutel mehr als nöthig zu erleichtern. Dieser „Beruf“ besteht gewissermaßen aus Zutreiberei; es sind das Leute, die mehr oder minder gut englisch sprechen und überall umherlungern. Näher sich nun ein Fremder einem Geschäft, dann eilt so ein Bursche auf ihn zu, stellt sich als Eigentümer vor und nennt den Preis der Waare, den der eigentliche Besitzer, der daneben steht, dem Zutreiber in der Sprache der Eingeborenen anbietet. Dieser brave Mann erhöht die Preise nach Gutdünken, bekommt er, was er verlangt, dann ist das Mehr sein Profit. (Fortf. folgt.)

Aus Brasilien. Da bei dem jetzigen schlechten Geschäftsgang in Deutschland sich wohl auch wieder die Auswanderung vermehren wird und gegenwärtig in Deutschland viel Propaganda für Brasilien gemacht wird, speziell von der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft Hansa in Hamburg für die hier in der Nähe liegende Kolonie Hansa, und auch bereits einige Kollegen hier eintrafen, um sich als Kolonist anzusiedeln, so erscheint es an der Zeit, unseren Kollegen eine kurze Scharberung der brasilianischen Verhältnisse zu geben.

Gegen die Kolonie und die Direktion selbst läßt sich durchaus nichts sagen. Für landwirtschaftliche Tagelöhner u. v. bietet sich hier eine gute Gelegenheit, eine Existenz gründen zu können. Genauer aber sei jeder Kollege, speziell aus der Großstadt, ganz entschieden vor einer Ueberfiedelung hierher. Fast alle Handwerker, Kaufleute u. v. verlassen nach kurzer Zeit die Kolonie wieder, da sie einsehen, daß sie für das harte, entsejungreiche Dasein in der ersten Zeit nicht taugen. Sie kehren dann, wenn sie noch genügend Mittel haben, enttäuscht nach Deutschland zurück und erzählen dort Schauererzählungen über ein Land, das sie gar nicht kennen gelernt haben und welches eine so schlechte Beurteilung nicht verdient. Andere suchen sich in Städten in Brasilien Arbeit in ihrem Beruf. Bis hierher ging dies auch. Gegenwärtig leidet aber auch Brasilien sehr unter einer geschäftlichen Krise, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Viele Fabriken sind ganz geschlossen, andere haben die Arbeitszeit verkürzt, der Lohn wird oft monatelang nicht gezahlt. Da bietet sich für den Neuankommenden gar keine Aussicht, etwas zu finden und viele geraten ins tiefste Elend. Wer also nicht schon vorher Engagement hat, komme jetzt nicht nach Brasilien.

Die Buchbinderei steht noch auf keiner hohen Produktionsstufe in Brasilien, es herrscht fast nur handwerksmäßiger Betrieb. In Rio de Janeiro giebt es allerdings zwei große Geschäftsblödfabriken, sonst giebt es nur noch Geschäfte von Bedeutung in Sao Paulo und Porto Alegre. Aber überall geht es jetzt gleich flau. In Rio dürfte der durchschnittliche Lohn für einen deutschen Buchbinder 10 bis 12 Milreis, in Sao Paulo 7 bis 9, in Porto Alegre 5 bis 8 Milreis pro Tag betragen. Die Preise für den Lebensunterhalt sind dem Verdienst entsprechend, so daß man sich in den verschiedenen Städten ökonomisch gleich stellt. Unter diesen Löhnen sollte Keiner eine Stelle dort annehmen. In Rio ist das Klima ziemlich ungesund, Sao Paulo gesund, aber heiß, Porto Alegre gesund. Ein Milreis sind ca. 2,25 M., gegenwärtig gilt der Papiermilreis aber bloß 90 Pf. Gold und Silber bekommt man nicht zu sehen, geschweige denn in die Hände.

Im Allgemeinen hat der deutsche Handwerker hier viel weniger vom Leben wie in Deutschland, trotz der höheren Löhne, denn alles ist sehr theuer, außer den im Lande selbst erzeugten Lebensmitteln. Auch fehlt der geistige Genuß, den sich selbst ein Arbeiter in Deutschland verschaffen kann. Sonst lebt es sich ganz angenehm, da die Klassenunterschiede nicht so hervortreten, es herrscht noch nicht diese Hezerei gegen die Arbeiterklasse wie in Deutschland, auch ist die Behandlung seitens der Arbeitgeber fast durchgängig eine bessere wie in Deutschland. Sollten sich die geschäftlichen Verhältnisse erst wieder bessern, so kann ich Brasilien jedem auswanderungslustigen Kollegen empfehlen, aber augenblicklich warne ich Jeden.

Nachwehen vom Ausstand.

Aus Leipzig werden uns zwei Gerichtsurtheile gemeldet. Als im September vorigen Jahres die von den Fabrikanten vorgenommene Aussperrung der Arbeiter von diesen mit einer allgemeinen Arbeitsniederlegung beantwortet wurde, hatten auch in der Buchbinderei von Crusius die meisten Arbeiter und Arbeiterinnen die Arbeit niedergelegt. Unter Anderen war aber die Arbeiterin Horn stehen geblieben. Am 13. September pagte nun die am 10. März 1880 in Weissenfels geborene Arbeiterin Anna Clara Brunn die Horn ab und suchte sie zur Theilnahme am Streit zu bewegen. Hier hat sie auf die ablehnende Antwort der H. geantwortet: Dann müßte sie gewärtig sein, einmal des Abends die F. . . . recht voll zu bekommen und mit diesem Gesicht nach Hause kommen. Sie könne bloß froh sein, daß es noch nicht finster sei! Die Horn hat sich auch hierdurch nicht zur Arbeitsniederlegung bewegen lassen, sondern hat später freiwillig die Arbeit aufgegeben. Die Brunn war von dem Erscheinen zur Verhandlung einbunden worden und befindet sich zur Zeit im Marthahaus in Hamburg. Wegen verurtheil-

ter Nöthigung wurde die B. von der zweiten Strafkammer zu einer Woche Gefängniß verurtheilt.

In der Berufungsinstanz freigesprochen. Vor dem Streit, am 5. oder 6. September, aber als bereits die Kündigung erfolgt war, kam der Buchbinder Karl Gustav Staake in der Buchbinderei von Göhre in der Salomonstraße in den Arbeitsaal, wo die Arbeiterin Klara Klauing arbeitete. Zu dieser meinte er: Klara, Du kommst auch noch dran! Mit Rücksicht darauf, daß von der K. bekannt war, sie bleibe in Arbeit stehen, folgte das Schöffengericht aus dieser Aeußerung ein Vergehen gegen § 152 und 153 der Gewerbeordnung und verurtheilte Staake am 30. Januar dieses Jahres zu zehn Tagen Gefängniß. Wegen einer zu einer anderen Arbeiterin gehaltenen Aeußerung wurde er damals freigesprochen. Gegen das Urtheil im ersten Falle hatte St. Berufung eingelegt und erzielte er vor der fünften Strafkammer des Landgerichts seine Freisprechung. Das Gericht war seinen Angaben, daß er die Aeußerung nur im Scherz gehalten habe, beigetreten. Der Landgerichtsdirektor Dr. Franze warnte jedoch den Angeklagten, ähnliche Späße zu wiederholen.

Volksthümliche Kunstausstellungen im Berliner Gewerkschaftshaus.

Die Gewerkschaften erstreben neben der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage auch die Förderung der geistigen Interessen ihrer Mitglieder und suchen deren Bildungsbestreben durch wissenschaftliche Vorträge, durch Bibliotheken und durch andere Einrichtungen zu wecken und zu unterstützen. Einen Fortschritt auf diesem Gebiet bedeuten die von der Verwaltung des Gewerkschaftshauses eingerichteten „Volksthümlichen Kunstausstellungen“. Die Werke der bildenden Künste, der Malerei und Bildhauerkunst, werden im Allgemeinen weniger beachtet, als die der Musik und Dichtkunst, und Wenige lernen die Freuden gründlich kennen, die der Betrachtung von Gemälden und plastischen Werken entsprechen.* Was die Schulen für die Förderung des Kunstgeschmacks leisten, ist im Durchschnitt so gering, daß es für das spätere Leben kaum in Betracht kommt, und nicht selten fehlt es ja auch den Lehrern an künstlerischer Bildung. So mangelt denn den meisten Menschen, und zwar nicht nur den Arbeitern, die Fähigkeit, die Werke der bildenden Künste zu genießen. Dem suchen die Leiter der Kunstausstellungen durch kurze Vorträge und freie Besprechungen innerhalb der Ausstellungen abzuwehren und wenn das auch aus dem, der der Kunst fremd gegenübersteht, keinen Kunstkenner machen kann, so ist es doch geeignet, dem Entwicklungsfähigen zu zeigen, wie er der Freuden, die die Kunst bietet, theilhaftig wird.

Wenn, wie Lasalle sagt, es „die verdamnte Verbürfnislosigkeit“ ist, was dem Fortschritt der Arbeiterbewegung hemmend entgegensteht, so ist es eine unserer Hauptaufgaben, diese verdamnte Bedürfnislosigkeit auszurotten, die Masse des Volkes begehrlieh und Lüftern zu machen nach all den Kulturgütern, die den Besitzenden zur Verfügung stehen. So erwecken und nähren wir Unzufriedenheit, und Unzufriedenheit ist die Mutter alles Fortschritts, aller Kultur. Auch die Kunst ist eines der Kulturgüter der Menschheit. Also können und werden denn diese Kunstausstellungen, trotzdem sie dem proletarischen Klassenkampf fernzuliegen scheinen, auch fördernd auf diesen Kampf einwirken.

Eine Besprechung der ausgestellten Kunstwerke würde wohl über den Raum, den unsere Zeitung dafür übrig hat, hinausgehen. Es sei nur noch erwähnt, daß die Billets für die I. Serie vergriffen sind und bereits solche für die II. Serie auf unserem Bureau à 20 Pf. zu haben sind. Böcker.

Korrespondenzen.

M a c h e n. Ueber die Musterkartenfabrik von Geulen & Nebe ist die Sperre verhängt.

H a m b u r g. In der Mitgliederversammlung vom 23. Februar machte der Vorsitzende Grimm das Ab-

* Gar so groß, wie das von Einigen behauptet wird, ist nun der Unterschied zwischen der Pflege der bildenden und rebenden Künste im Volke doch nicht. Begnügt sich nicht die Masse der Menschen in Bezug auf Musik und Poesie mit dem neuesten Gassenhauer und den Leistungen der Drehorgel? Haben nicht die abgemacktesten Poffen den größten Erfolg? Wahrlich, wir können auch der Dichtkunst und der Tonkunst ein paar ernste Freunde mehr wünschen!

leben unseres langjährigen Mitglieds E. Hagemeier bekannt. Hagemeier war ein von Allen gern gesehener Kollege, welcher die Interessen des Verbandes stets zu wahren wußte; auch ist sein Name in der Fachliteratur nicht unbekannt. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. Ueber Henrik Jöben und die modernen Schriftsteller referirte Herr Lauffötter. An der Hand reichen Materials die einzelnen Stücke Henrik Jösens besprechend, zeigte er, wie gerade Jöben bahnbrechend geworden ist und vorbildlich für die übrigen Modernen, das Volt so auf der Bühne zur Darstellung zu bringen, wie es lebt und lebt mit allen Licht- und Schattenseiten. Er hat die naturalistische Kunst ins Leben gerufen und das ist sein Hauptverdienst. Er suchte die Frauenfrage zu lösen; er stellte das Verhältniß der Frau zum Manne im Volke in das richtige Licht und hat darob viele Anfeindungen erlebt. Wir aber wollen uns freuen und ihm danken für das von ihm uns Geschenkte und wollen versuchen, auch den Werken der jüngeren Generation Rechnung zu tragen. Reichlicher Beifall besohnte den instruktiv gehaltenen Vortrag. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß diejenigen Theater, die wirklich gute Stücke zur Aufführung bringen, den Besuch der breiten Masse des Volkes durch hohe Eintrittspreise erschweren, und daß selbst die sogenannten Volkskonzerte nur ein Privilegium der Abonnenten der einzelnen Musikalienhandlungen sind.

Hierauf erstattete Kollege A. Wiese den Bericht vom Gewerkschaftskartell. Aus demselben sei zu erwähnen, daß für das Arbeitersekretariat ein dritter Beamter eingestellt wurde und für den Bau eines Gewerkschaftshauses aus dem Kartellvermögen 15 000 M. festgelegt wurden.

Sodann kam die Angelegenheit des Nürnberger Parteigeschäfts zur Sprache und wurde das Verhalten des Geschäftsführers der Organisation gegenüber scharf gerügt. Und wie hier in diesen beiden Städten liegt es in einer Reihe von anderen ähnlich, daß die Arbeiter für die Organisationen in solchen Werkstätten hergestellt werden, in denen Niemand organisiert ist; ja es ist hier in Hamburg vorgekommen, daß z. B. ein Theil der Bürgerschen Broschüre „Die Hamburger Gewerkschaften von 1865 bis 1890“ von einem Streibknecht gebunden worden ist. Auf die Hamburger Verhältnisse werden wir in der nächsten Versammlung eingehend zurückkommen. Hierauf Schluß der sehr gut besuchten Versammlung.

Altona. Unsere Generalversammlung fand am 23. Februar statt.

Der Bevollmächtigte Kollege Neuß geht zunächst auf die am 15. Oktober 1900 von 500 Kollegen und Kolleginnen der Zahlstellen Hamburg und Altona im Hammonia-Gesellschaftshaus beschlossene Lohnbewegung näher ein. Die Lohnbewegung ist für die große Mehrzahl unserer Berufsangehörigen, ganz besonders in Altona-Dittens, gut verlaufen, ohne auf große Schwierigkeiten seitens der Prinzipale zu stoßen, welche durchweg Entgegenkommen gezeigt haben. Ganz besonders wurde von einigen Prinzipalen die strikte Durchführung eines einheitlichen Tarifs über ganz Deutschland befürwortet. Der Verband soll sein Augenmerk ganz besonders auf die kleinen Städte, wo die Kontobuchbranche vorherrschend ist, z. B. Bries, richten.

Unsere Forderungen lauteten für männliche Arbeiter 24 M., für Ausgelernte 21 M., für Arbeiterinnen 13,50 M., für Lehrlingmädchen 9 M., auf alle bisherigen Löhne 10 Prozent Aufschlag. Durchschnittlich wurden 5 bis 10 Prozent und ein Minimallohn von 24 M. bewilligt, eine neunstündige Arbeitszeit, Bezahlung der Feiertage und der Ueberstunden mit 33 1/3 Prozent Zuschlag. Der Lohnbewegung gingen die statistischen Erhebungen über die in unserem Beruf beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen voraus. Mit Hamburg zusammen fanden zwei öffentliche Versammlungen statt, eine öffentliche Versammlung fand in Altona statt.

Zum Gautag in Lübeck wurden zwei Delegirte geschickt, um im dritten Gau einen einheitlichen Tarif zu schaffen. Durch die Einführung einer Unterstützung in Krankheitsfällen, sowie durch das regelmäßige Eintreffen der Wochenbeiträge ist die Mitgliederzahl bedeutend gehoben und gehalten worden. Durch Sammelreisen wurden für die Ausgesperrten in Berlin, Stuttgart und Leipzig 74,10 M. aufgebracht. Unsere letzte Agitation im Januar war mit Erfolg gekrönt, in der öffentlichen Versammlung ließen sich 18 Kolleginnen und 8 Kollegen aufnehmen. Der Mitgliederbestand am Schlusse des vierten Quartals ist: 49 männliche und 96 weibliche Mitglieder.

Der Kassier Bornstrohm giebt hierauf den Kassensbericht. Die Verbandskasse hat eine Einnahme von 409,12 Mk., eine Ausgabe von 29,50 Mk., am Orte behalten 65,94 Mk., nach Stuttgart wurden 313,68 Mk. gefandt. Dem Kassier wird Decharge erteilt.

Unter Punkt 3, Neuwahl des Gesamtvorstandes, wurden gewählt: zum Bevollmächtigten Kollege Seyrich, zum Kassier Bornstrohm, zum Schriftführer Meinfelder und als Beisitzer die Kollegen Franstewski und König, von Letzteren hat ein Kollege die Bibliothek zu übernehmen. Hierauf folgt die Wahl der Delegierten zum Gewerkschaftsartikell. Kollege Neuf wird mit großer Majorität wiedergewählt, als zweiter Delegierter Kollege Schneider. Die Neuwahl des Festausschusses wird bis zur nächsten Versammlung verschoben.

Ein sehr wichtiger Punkt ist die Lokalfrage. Kollege Neuf giebt zunächst die Gründe an, die uns veranlassen, von Herrn Wallichs fortzugehen. Da das Lokal des Herrn Schmidt, Gr. Mainstraße, für uns zu klein ist, sahen wir uns veranlagt, ein anderes Lokal zu suchen. Das Lokal von Wallichs wird, da alles wieder geregelt ist, gewählt.

Unter Vereinsangelegenheiten erhält Kollege Franstewski das Wort. Da der frühere Kollege Raumann sich dem Vorstehenden Kollegen Neuf gegenüber auf der Maskerade unverschämmt benommen hat, wird von der Versammlung folgende Resolution angenommen: „Die heutige Generalversammlung der Zahlstelle Altona weist die gefälligen Angriffe des ehemaligen Verbandsmitglieds, jetzigen Buchbinderbesizers Raumann, unserem Vorstehenden gegenüber mit Entrüstung zurück und giebt dem Vorstehenden vollständig Recht in seinem Verhalten gegen Raumann; es war sogar seine Pflicht, so zu handeln.“

Der Vorstehende macht noch auf das am 10. März stattfindende Stiftungsfest der Hamburger Buchbinder-Liebertafel aufmerksam und ersucht die Anwesenden, sich recht zahlreich daran zu beteiligen. Unser Stiftungsfest findet am 27. April in den „Blumensälen“ statt, daselbst wird Kollege Kübler ein kleines Theaterstück arrangieren und ersucht er die Kolleginnen und Kollegen, sich daran zu beteiligen.

Hannover. Die hiesige Zahlstelle des Verbandes hielt am 23. Februar eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Gautag, 2. Verschidenes.

Der Vorstehende Kollege Güth bemerkt einleitend, daß der Vorstand beschlossen habe, die Abhaltung eines Gautags anzugehen, da die Verhältnisse im Gau dieses recht fertigen. Redner führt die im Gau befindlichen Zahlstellen Kassel, Bielefeld und Braunschweig an und bemerkt, daß eine gegenseitige Aussprache auf einem Gautag die Organisationsverhältnisse an diesen Orten bedeutend heben, sowie zur Bildung neuer Zahlstellen beitragen würde.

Hierauf ergreift der Gauvorstehende Kollege Harber das Wort und führt aus, daß die Thätigkeit des Gauvorstandes sich nicht auf die Zahlstellen, sondern auf die Einzelmitglieder ausdehnen. Durch die Neueinteilung der Gauen sei die Mitgliederzahl des hiesigen Gau'es bedeutend zurückgegangen, da in den neu hinzugekommenen Theilen die Einzelmitglieder nicht, wie es statutarisch richtig ist, ihre Beiträge an den Gauvorstand abführen, sondern der nächsten Zahlstelle als Mitglieder angehören. Es sei dieses ein Uebelstand, dem abgeholfen werden müsse, da hierdurch eine ersprießliche Thätigkeit des Gauvorstandes illusorisch gemacht würde. Es sei deshalb die Abhaltung eines Gautags dem Gauvorstand sehr erwünscht und handle es sich nur darum, wer die Kosten trage. Die Zahlstelle Hannover müßte, selbst wenn die Kosten prozentual vertheilt würden, den Hauptanteil tragen. Erle beantragt: Die Versammlung stellt an den Gauvorstand den Antrag, in nächster Zeit einen Gautag einzuberufen und die nöthigen Vorarbeiten in die Wege zu leiten. Dieser Antrag wird nach längerer Debatte angenommen.

Unter Verschidenem weist noch Kollege Güth auf den am 2. März stattfindenden Vortrag hin und ersucht um rege Beteiligung und Agitation hierzu.

Gattermann.

Cottbus. Die am 9. März d. J. abgehaltene Mitgliederversammlung hatte zur Tagesordnung: 1. Verbandsangelegenheiten, 2. Verschidenes.

Zum ersten Punkt wird der Wunsch geäußert, einen Fragekasten anzuschaffen. Ferner soll ein Schreiben an die Innung gerichtet werden zwecks Stellungnahme zu einem Arbeitsnachweis. Als Herberge wird die Zentralherberge vorgeschlagen und dem Schriftführer übertragen, weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu thun. (Nach Rücksprache mit dem Wirth erklärte derselbe, daß die

Herberge polizeilich aufgehoben worden sei, da keine Konzession vorhanden wäre; trotzdem hat dieselbe beinahe schon zwei Jahre bestanden.) Ebenfalls wird die Gründung einer Bibliothek erörtert.

Unter Verschidenem kommt die Klage eines Buchbindermeisters gegen einen Kollegen zur Sprache. Da noch ein zweiter Termin bevorsteht, wird der Wunsch ausgesprochen, die Zustimmung des Verbandsvorstandes einzuholen, dem Kollegen den Rechtschutz zu gewähren. (Wir kommen auf diese Angelegenheit noch zu sprechen.) Des Weiteren kommen Mißstände von der Firma Otto Ente zur Sprache, wonach dort traurige Affordlöhne gezahlt werden. Trotzdem hat ein großer Theil der dort Beschäftigten die Schlafmütze recht tief über die Ohren gezogen. Kollegen von auswärts werden hergelockt unter günstigen Bedingungen, es wird ihnen gesagt, daß sie 18 bis 23 Mk. pro Woche verdienen können. Aber nachher sieht es anders aus. Es wird beschloffen, weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu unternehmen. Wir warnen alle Kollegen, nach Cottbus Arbeit anzunehmen, bis die betreffende Angelegenheit geregelt ist. — Verkehrs- und Versammlungstotal: Wendenstr. 5. (O. K.)

NB. Wir richten die Bitte an alle Zahlstellen, welche Bücher doppelt haben, dieselben an die hiesige Zahlstelle gelangen zu lassen zwecks Gründung einer Bibliothek. Besten Dank allen Gebern im Voraus.

Offenbach a. M. Am 11. Februar hielten wir unsere vierteljährliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Geschäfts-, Kassen- und Bibliotheksbericht, Neuwahl des Vorstandes und der Agitationskommission, Anträge und Verschidenes. Dem Geschäftsbericht ist nachfolgendes zu entnehmen: Der Mitgliederbestand betrug am Schlusse des 3. Quartals 154 Mitglieder, eingetreten 166, zugereist 9, jetziger Bestand 229 Mitglieder. Im verfloffenen Quartal fanden 1 Generalversammlung, 5 Mitgliederversammlungen und 1 außerordentliche Mitgliederversammlung statt.

Der Kassensbericht des Kollegen Pinkert ist wie folgt: An die Verbandskasse wurden abgeschickt im letzten Quartal 441,77 Mk. Bestand der Bekaltasse 193,58 Mk. Dem Bericht der Bibliothek, gegeben von Kollege Perisch, wäre zu entnehmen, daß die Bibliothek im Laufe des Quartals um ein Buch bereichert wurde, an Besegeln gingen 2,70 Mark ein, die Bibliothek wurde mäßig benützt. Der Revisor stellte den Antrag, beiden Funktionären Decharge zu erteilen, was einstimmig beschloffen wurde. Zum weiteren Punkt der Tagesordnung: Wahl des Vorstandes und der Agitationskommission, werden folgende Kollegen gewählt: An Stelle des bewauerlicher-weise abgehenden Kollegen Volz Kollege Kaulich als erster, Kollege Kienzle als zweiter Vorstehender, zum Kassier, Schriftführer und Bibliothekar die Kollegen Pinkert, Gahs und Perisch, und als Beisitzer die Kollegen Leonhardt und Bezold.

Als Revisor wurde Kollege Schall und für den Kollegen Bezold Brandstädt gewählt.

Die Agitationskommission theilt sich in drei Abtheilungen und wurden gewählt für die Portefeuller Kollege Stoc, für die Kartonnager die Kollegen Erb und Geiger, und für die Buchbinder die Kollegen Kof-leber und Friemer.

In die Rechtschutzkommission wurden die Kollegen Falte, Jakob, Brandstädt, in den Ausschuß für Volksvorlesungen Kollege Kienzle wiedergewählt.

Wegen vorgeschrittener Zeit müssen vorliegende Anträge auf die nächste außerordentliche Versammlung zurückgestellt werden. Bewauerlicherweise hat sich unser Mitgliederbestand durch die Gründung des Portefeuller-Fachvereins sehr verringert, so daß wir nur noch 106 Mitglieder zählen. Mancher Kollege wird sich schon herausgetreten haben, daß wir noch nicht in der Zeitung hervorgetreten sind, trotz der Schmähungen, die die „Portefeuller-Zeitung“ gegen die Offenbacher Kollegen im Besonderen in die Welt posante; doch wir fühlen uns über solche Kleinigkeiten erhaben und halten es gar nicht der Mühe für werth, auf solchen Mümpis einzugehen. Im Uebrigen lassen wir den Dingen ihren Lauf und warten ab, was die Zukunft bringt. Denjenigen Portefeullern, die noch zu uns stehen, möchten wir zurufen: Haltet auch ferner fest zu uns, werbet und arbeitet für uns!

In Uebrigen wäre noch der Versammlungsbefuch den Kollegen zu empfehlen, damit man nicht nur die alten Gesichter immer sieht, es ist nicht damit abgethan, daß Ihr Euren Beitrag bezahlet, Ihr müßt auch mit Naß und That zur Seite stehen, erst dann kann etwas Erspriefliches geleistet werden.

Hoffen wir, nächstens Günstigeres berichten zu können, und daß auch wir mit Recht sagen können:

Einer für Alle,
Alle für Einen!

H. Bezold.

NB. Auf die Verhältnisse einiger Kartonnagenbuden werden wir in nächster Zeit zurückkommen. D. D.

Berichtigung. Zu der Berichtigung der Kolleginnen von Mäser geht uns eine mit fünf Unterschriften versehene Gegenäußerung aus Berlin zu. Zur Charakteristik des jetzigen Werführers Jöckel (nicht Jädel, wie es irrthümlich in dem Bericht hieß) wird darin angeführt, daß er jetzt das Zusammentragen von Arbeiterinnen machen läßt, das früher von Gehilfen gemacht wurde und daß diese Arbeit auf sein Betreiben beim Eintritt als Gehilfe in das Geschäft von 25 Pf. auf 40 Pf. pro 1000 Stück erhöht wurde. Den Mädchen bot er jetzt 15 Pf. pro 1000 und als diese sich weigerten, die Arbeit dafür zu leisten, wurde der alte Preis mit 25 Pf. wieder gezahlt und das Aufsetzen noch extra berechnet. Das soll einer der markantesten Fälle sein. Die Berichtigung der im Geschäft thätigen Arbeiterinnen soll auf einen leisen Druck von Seiten J. erfolgt sein. — Es wird ferner noch darauf hingewiesen, daß Jöckel derselbe ist, welcher seinerzeit der Siebenerkommission in Stuttgart angehörte, hier selbst ein Andenken hinterlassen hat und an der Streikleitung in Bern und Wien stark theilhaftig gewesen ist.

Rundschau.

* In der Kottbuser Buchbinderinnung machte die neulich vollzogene Wahl des Gesellensauschusses ziemlich Schwierigkeiten. Es fanden sich nämlich nur schwer die nöthigen volljährigen Personen hierzu. Gewählt wurden drei Gehilfenvertreter und drei Ersatzmänner. Sämmtliche Gewählte sind Verbandsmitglieder.

* Die Statistik des Tarifamtes der deutschen Buchdrucker. Angesichts der sozialen Bedeutung, die der im Buchdruckergerwerbe bestehenden, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern vereinbarten Tarifgemeinschaft innewohnt, erregen die Ergebnisse der Statistik des Tarifamtes der deutschen Buchdrucker das größte Interesse. Diese Statistik erstreckt sich auf 1018 Orte mit 3691 Firmen und hat im Wesentlichen folgende Thatfachen ermittelt: Von 31812 Setzern sind im Gemischgelb 24202 beschäftigt; davon sind 1781 nicht tarifmäßig entlohnt, so daß zu tarifmäßigem Gehilfenlohn 22421 Gehilfen arbeiten. Von 7610 berechnenden (in Afford arbeitenden) Setzern arbeiten 584 unter Tarif, es bleiben also 7026 tarifmäßig berechnende Setzer. Insgesamt arbeiten mithin 36317 Setzer zu tarifmäßigen Bedingungen. Was die Arbeitszeit anbetrifft, so arbeiten 31763 Gehilfen neun Stunden und weniger, 6919 Gehilfen sind länger beschäftigt. In Bezug auf die Lehrlingszahl hat das Tarifamt, trotz der Schwierigkeit, der Lehrlingszählerei auf gefühltem Wege entgegenzutreten, Erfolge erzielt. Es kommen im Durchschnitt auf 100 Setzer 23,7 Lehrlinge, während im Jahre 1894 auf 100 Setzer noch 42,8 Lehrlinge kamen. — Das Organ des Buchdruckerverbandes bemerkt zu der im Vorstehenden berichtigten Statistik: „Zur Verhütung einer Unterschätzung der gegenwärtig nahezu geordneten Verhältnisse dürfte ein Vergleich mit der 1894er Statistik recht von Vortheil sein.“

* Vom Verbandsvorstand der Buchdrucker ist die angeklagte Broschüre als Gegenentschrift gegen die des Parteivorstandes erschienen. Eine Besprechung derselben wäre nur möglich, wenn in größerer Anzahl Stellen aus ihr zitiert würden und somit die ganze Angelegenheit noch einmal aufgerollt würde. Das ist natürlich nicht angängig und erscheint uns auch zur Zeit als unthunlich. Wir verweisen deshalb alle unsere Mitglieder, die sich bisher für die Sache interessiert haben, auf diese Schrift und empfehlen ihnen angelegentlich deren Studium. — Das Maurerorgan „Der Grundstein“ findet endlich auch einmal die Sprache, um zu dem Leipziger Kraich sich zu äußern. Nach einem warmempfundenen Drucke der Streifbreechervergesellschaft an die treue Freundesbrust wird dem Redakteur des „Correspondenzblattes“ eine Rechtsbelehrung zu Theil, und sodann weiter also zu schreiben: „Eine weitere Perle der Gewerkschaften ist der Redakteur der Buchbinder-Zeitung.“ Als Beweis dafür wird dann die Stelle aus dem Artikel der Nummer 7 unseres Blattes wiedergegeben, in der ausgesprochen wird, daß sich die Verbändler noch heute im Recht befinden und der

Kampf gegen die „B.Z.“ kein Disziplinarverstoß ist. Zum Schlusse heißt es Johann: „Zum Glücke denkt die Mehrzahl der Gewerkschaften resp. die Mitglieder derselben anders.“ Der in obenbezeichnetem Artikel enthaltene Satz ist die einfachste und logische Konsequenz dessen, was wir und die Gewerkschaftspressen bisher zu dieser Angelegenheit geäußert haben. Jede Redaktion eines Gewerkschaftsblattes müßte gegebenen Falles zu denselben Schlussfolgerungen kommen, mit Ausnahme natürlich derer, die sich auf Seite der Gewerkschaft stellen, zu deren Aufzählung aber die Finger einer Hand hinreichend genügen würden — selbst mit Einschluß des „Grundstein“. Folglich denkt die Mehrzahl der Gewerkschaften so wie wir. Wir können aber mit größerem Rechte und den tatsächlichen Verhältnissen entsprechender behaupten, daß die Generalkommission anders denkt wie der Redakteur des Maurerorgans, der der Generalkommission als Mitglied angehört. Damit wollen wir natürlich nicht gesagt haben, daß dieser gute Mann mit seinen veralteten Ansichten etwa eine Perle für die Generalkommission ist.

* Zum Glasarbeiterstreik in Nürnberg. Der Kampf in Nürnberg hat begonnen, nachdem am 27. Februar die Kündigungfrist der Arbeiter aufgelaufen war. Die Zahl der Streikenden beträgt insgesamt 2000 Arbeiter, davon sind 386 Familienväter. Die Streikenden fordern: 1. Wiedereinstellung der gemäßigten Kollegen. 2. Beendigung des Streiks auf der Schwesterhütte Schauenstein durch Zubilligung der Nürnberger Lohn- und Wohnungsverhältnisse. 3. Den Pflegern die bereits zugewilligte Mietentschädigung von 60 Mk. ohne Bedingung zu gewähren. 4. Dem Arbeiterauschuß das Recht zu gewähren, falls ihm Kündigungen als Maßregelungen vorkämen, darüber bei der Direktion vorstellig zu werden. Sämtliche Glasarbeiter, welche in den Fabrikwohnungen wohnten, haben diese geräumt und anderweitig Unterkommen gefunden. Nunmehr scheint man die Arbeiter aushungern zu wollen, denn vier Wannen sind ausgeliefert, eine ist teilweise eingestürzt. Dadurch ist es ausgeschlossen, daß der Streik in Kürze beendet wird, denn die Wannen müssen erst repariert bzw. neu gebaut werden. Unterstützungen sind zu senden an G. Hamann, Berlin SO., Laufhäuserstraße 26, 1. Et.

* Der deutsche Seemannsverband hielt vom 25. bis 27. Februar die zweite Generalversammlung ab. Der Verband zählt 8220 Mitglieder, jedoch zählen im Durchschnitt nur 2879 regelmäßig Beiträge. Vertreten waren 15 Orte durch 19 Delegierte. Die Gesamteinnahme des Verbandes betrug sich auf 21.186 Mk., der eine Ausgabe von 12.627 Mk. gegenübersteht. Vermögen einschließlich der Bestände in den Vorkassen 30.810 Mk. Der Monatsbeitrag wurde von 75 Pf. auf 1 Mk., die Entschädigung des Vorstehenden auf 2000 Mk. pro Jahr erhöht, die des Hauptkassiers auf 20 Mk. pro Monat festgesetzt. Eine angenommene Resolution setzt die Bedingungen fest, unter welchen der Verband einen Streik als berechtigt anerkennen will. Empfohlen wird darin der Abschluß von Vereinbarungen zwischen beiden Parteien, besonders die Vereinbarung von Organisation zu Organisation. Die Dauer eines solchen Arbeitsvertrags soll zwei Jahre nicht überschreiten. Die Einführung von Unterstützungskassen wird als empfehlenswert bezeichnet, jedoch für den Seemannsverband vorerst noch für verfrüht gehalten. Es sollen hierüber Erhebungen stattfinden.

* Der Maurerstreik in Halle a. S. dauert schon 19 Wochen. Die lokalorganisierten Maurer haben sich insgesamt dem Zentralverband der Maurer angeschlossen und erhielten dieselben Rechte wie jedes Verbandsmitglied.

* Der erste Kongreß der Schlächtergesellen Deutschlands soll im Laufe des Sommers in Berlin stattfinden. Unter anderem wird auch die Frage der Errichtung von Genossenschaftsschlächtereien zur Erörterung gelangen.

* Der Verband der Steinarbeiter Deutschlands hatte nach seiner seeben veröffentlichten Abrechnung im Jahre 1900 eine Einnahme von 140.666,09 Mk. und eine Ausgabe von 97.806,16 Mk. Am Schlusse des Jahres verfügte der Verband über ein Vermögen von 42.859,93 Mk. gegen 10.016,26 Mk. im Vorjahr. Ueber den Mitgliederstand sind in dieser Abrechnung Angaben nicht gemacht.

* Der Unterstützungsverein der Kupferschmiede Deutschlands zählt nach seiner Abrechnung vom 3. Quartal 1900 in 67 Mitgliedschaften 3183 Mitglieder. Das Vermögen des Verbandes betrug am 1. Oktober des Vorjahres 94.830,47 Mk.

* Der Verband deutscher Gastwirthsgehilfen hat nach seiner Abrechnung am Schlusse des 4. Quartals 1900 1577 Mitglieder gegen 1420 am Schlusse des 3. Quartals und 1387 am Schlusse des Vorjahres. Der Abgang an Mitgliedern beträgt trotz der Zunahme von 190 im Jahre 1900 doch 899, eine Zahl, die im Verhältnis zum Mitgliederstand sehr hoch ist. Der Verband verzeichnet am Schlusse des Jahres 1900 ein Vermögen von 10.106,09 Mk.

* Die Genossenschaftsbewegung in der Umgegend Stuttgarts. Wohl keine größere Stadt dürfte in seiner näheren Umgebung so viele Konsumvereine aufzuweisen haben, wie gerade Stuttgart. Wie nach einem warmen Regen im Frühjahr die Pflanzen ausschlagen, so sind „um Stuttgart herum“ in den letzten Jahren die Konsumvereine emporgewachsen, so daß wir jetzt im Umkreis von drei Wegstunden (abgesehen von Cannstatt, Eßlingen und Ludwigsburg, wo deren schon länger bestehen) im ganzen 17 haben. Es sind dies die Orte: Böblingen, Bohnang, Degerloch, Eßlingen, Gerlingen, Hedelfingen, Kornwestheim, Leonberg, Möhringen, Nohracker, Sindelfingen, Untertürkheim, Vaihingen, Wangen, Waiblingen, Weilmoritz und Zuffenhausen. Wenn auch nicht alle gleich im Anfang gute Geschäfte gemacht haben, so prosperirt doch die weitaus größere Anzahl der genannten, weil das Bedürfnis zur Errichtung derselben in Folge der unverhältnismäßig hohen Lebensmittelpreise an den betreffenden Orten vorhanden war.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch noch eines Vereins gedenken, der etwas weiter von Stuttgart entfernt liegt, aber vor kurzem sein 10jähriges Bestehen feiern konnte. Es ist dies der Konsumverein Schornberg. Derselbe wurde im Spätjahr 1890 mit 65 Mitgliedern gegründet und kann jetzt einen Mitgliederstand von beinahe 600 aufweisen. In den 10 Jahren wurde im Ganzen ein Reingewinn von 76.945,33 Mk. erzielt. Die Geschäftsguthaben der Mitglieder betragen allerdings bloß 2529,69 Mk., weil der Geschäftsanteil seinerzeit nur auf 5 Mk. fixirt wurde, dafür haben aber Vorstand und Aufsichtsrath gesorgt, daß der Reservefonds sich rasch vermehren konnte, weil demselben außer den statutarischen auch noch verschiedene Male außerordentliche Zuweisungen gemacht worden sind. Er steht jetzt beinahe auf 8000 Mk., und auf dem Anwesen des Vereins, welches mit rund 13.500 Mk. in der Bilanz verzeichnet ist, lasten nur noch 7500 Mk. Hypothekenschulden.

* Das Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 ergibt für das Deutsche Reich eine Gesamtbevölkerung von 56.345.014 Personen, davon sind 27.731.067 männlichen und 28.613.947 weiblichen Geschlechts. Seit der vorhergehenden Volkszählung ist eine Vermehrung der deutschen Bevölkerung von 4.065.113 Personen gleich 7,78 Prozent zu verzeichnen. Eine gleiche hohe Zunahme ist seit Gründung des Reiches nicht zu verzeichnen. Bei der alle fünf Jahre vorgenommenen Volkszählung betrug die Zunahme z. B. 1875/1880 5,9 Prozent, 1880/1885 3,6 Prozent, 1885/1890 6 Prozent u. Während in den Industriegegenden die Zunahme der Bevölkerung eine große ist (Westfalen 18 Prozent, Rheinland 12,4 Prozent, Berlin 12,3 Prozent), ist in den ländlichen Bezirken eine Abnahme der Bevölkerung zu konstatieren, oder nur eine sehr geringe Zunahme. So hat z. B. in Ostpreußen ein Rückgang der Bevölkerung um 0,61 Prozent stattgefunden. In Großstädten, d. h. in den Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern, deren Zahl seit 1895 von 28 auf 33 gestiegen ist, wohnten nach der neuen Volkszählung 9.108.814 Personen oder 16,17 Prozent der Gesamtbevölkerung gegenüber 13,6 Prozent im Jahre 1895 und 7,4 Prozent im Jahre 1882. In Frankreich beläuft sich die großstädtische Bevölkerung nur auf rund 12, in Oesterreich 8, in Rußland 5, dagegen in den Vereinigten Staaten von Amerika auf 19, in England auf 29 Prozent der gesammten Einwohnerzahl.

Soziale Rechtspflege.

In Berlin besteht Breitestr. 4 eine Etuisfabrik von Bleck, Inhaberin Frau Hoffmann, in der vier Arbeiter beschäftigt werden. In diesem Betrieb erschien am 17. Januar ds. Js. der Werkführer und verklündete im Auftrag der Prinzipalin, daß am 18. Januar, also am Tage der preussischen Krönungsfeier, der Betrieb geschlossen bleibt. Auf die Anfrage der Kollegen, ob ihnen der versäumte Tag bezahlt wird, erhielten diese keine genügende Antwort.

Am darauffolgenden Sonntagabend nahmen die Arbeiter ihr Geld, da der Tag abgezogen war, nur unter

Vorbehalt an. Sie verklagten Johann die Prinzipalin auf Herausgabe des Taglohnes. Nachdem zwei Termine stattgefunden haben, wurde ihnen der fehlende Taglohn zugesprochen.

Bericht über neue Patente.

Mitgeteilt d. d. Intern. Patentbureau von Seimann & Komp. in Lypeln. (Musikante und Rath in Patentfragen erhalten die geschätzten Abnommen dieses Blattes gratis.)

Eine Klammerbildungs- und Eintreibvorrichtung für Drahtstichtmaschinen ist Herrn August George Macay in New York unter Nr. 116.524 patentirt worden. Hierbei wird die Klammerbildungs- und Eintreibvorrichtung durch einen doppelarmigen, schwingenden Hebel gebildet, dessen unterer Arm einen zum Tragen eines Klammerdrahtes geeigneten Ambos trägt. Dieser wird durch einen Anschlag, welcher bei der Aufwärtsbewegung des Treibers gegen den oberen Hebelarm, bei der Abwärtsbewegung des Treibers aber gegen den unteren Hebelarm wirkt, bewirkt bewegt, daß der Hebel zur Bewegung des Ambos gegen den Treiber hin und von demselben weg geschwungen wird.

Fragekasten.

Welches ist das beste Bindemittel, das für Cellulose angewendet wird?

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieß Verlag), erscheint in wöchentlichen Hefen à 25 Pf. (pro Quartal 8,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 23.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Dunder & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 22.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns Nr. 6 des 11. Jahrganges zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Der „Süddeutsche Postillon“ überrascht seine Leser mit einer in jeder Hinsicht trefflichst ausgestatteten Märznummer. Schon das Titelbild verräth einen feinen Humor. Ein frischer Märzwind pfeift den herrschenden Gewalten in die Ohren. Wächtig wirkt ein Holzschnitt nach dem Gemälde Arnold Böcklins: Freiheit. Auf einem aus den brausenden Meereswellen ragenden Felsen thront sie, die erhabene Göttin. Die Kronenbestigung des dicken Edward und das Ende des lustigen Milan sind in satirischer Weise im Wilde vereint. Von dem textlichen Theile verdienen besondere Hervorhebung: Der Mensch im Spiegel der Natur und eine Abhandlung über Arnold Böcklin von Manfred Wittich. Auch der übrige Inhalt stellt sich diesen vollendeten Leistungen würdig an die Seite. Diese Märznummer wird daher freudig Aufnahme finden und dem „Südd. Postillon“ sicher neue Freunde erwerben.

Adressbuch des Deutschen Buchhandels für 1901. In gleicher Ausstattung und innerer Anordnung, wie seither, hat der Verlag von Walther Fiedler in Leipzig sein „Neues Adressbuch des Deutschen Buchhandels für 1901“ zur Ausgabe gebracht. Es ist der 6. Jahrgang dieses für einschlägige Geschäfte geradezu unentbehrlichen Hilfsmittels zur Orientierung über den gesammten Buchhandel und der verwandten Geschäftszweige. Das Adressbuch enthält außer dem vollständigen alphabetischen Firmenverzeichnis — ein Verzeichnis der Firmen, nach Reichenfolge der Länder und Städte geordnet — ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Geschäftszweige — ein alphabetisches Verzeichnis von Firmeninhabern, Prokuristen und Geschäftsführern — ein „Bezugsquellen-Register“, sowie eine separat gedruckte „Berleger-Auslieferungstabelle“ und kostet bei einem Umfang von mehr als 50 Bogen elegant gebunden nur 4,50 Mk. Dem Adressbuch ist zu Beginn das Bildniß des Dichters Rudolf von Gottschau-Leipzig beigegeben.

Abänderungen im Adressverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten. Altona: Curt Seyrich, Altona-Ottensen, Barmnerstraße 43 II. Krefeld: Fritz Bauer, Peterstraße 181.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Ausgaber.

Altona. A. Gustav Frankowski, Altona-Ottensen, Gr. Karlsruferstraße 102 III; Mittags 1 Uhr und Abends 7 Uhr.

Abrechnungen

vom 4. Quartal 1900 sind vom 27. Februar bis 12. März bei der Verbandskasse eingegangen: Von Eßlingen mit 52,37 Mk., Freiburg 90,70 Mk., Sellbrom 136,09 Mk., Pforzheim — Mk. und vom Gau 4 mit 65,22 Mk. E. Danneisen.

Aufkündigung.

Für die Ausgesperrten sind weiter bei der Verbandskasse eingegangen: Von Bant-Wilhelmshaven 10,75 M., Bielefeld 9,15 M., Erfurt 27,16 M., Erlangen 15 M., Gera 1,90 M., Heilbronn 37,79 M., Stuttgart 15,76 M., Bern 5,87 M. und vom Gewerkschaftsratell Wittweiba 25 M.

Gesammsumme der bis zum 12. März eingegangenen Gelder 6762,11 M. **E. Hauelsen.**

Abrechnung

von der Lohnbewegung der Portefeuillier und Kartonnagenarbeiter in Nürnberg.

Einnahmen:	
Verbandskasse	995,40 M.
Sollkassa	234,50 =
Summa	1229,90 M.

Ausgaben:	
Streikunterstützung, 1. Woche	252,— M.
" 2. " "	250,— =
" 3. " "	180,50 =
" 4. " "	165,— =
Gemäßregelunterstützung	326,— =
Druckfachen und Annoncen	18,40 =
Entschädigungen	40,— =
Summa	1229,90 M.

Bilanz:	
Einnahmen	1229,90 M.
Ausgaben	1229,90 =

F. Laier, Kassier.

Die Richtigkeit obiger Abrechnung bestätigt:
Der Bevollmächtigte Fr. Müller.

Die Revisoren: Fr. Gebhardt, J. Gunkler.

Briefkasten.

v. B. in B. Ihr Inserat kam erst am Mittwoch früh an, also zu spät für vorige Nummer.

D. Sch. in Hamburg. Von dem Versammlungsbericht habe ich einen Teil streichen müssen, weil er den Tatsachen durchaus widerspricht und deshalb erst wieder zu Berichtigungen und Erklärungen Veranlassungen gegeben hätte. Die in dem Diebstahl-Bericht erschienenen Werke werden leider nicht so zahlreich in Arbeiterkreisen gekauft, als daß sie in hohen Auflagen erscheinen könnten und dadurch eine vielumstrittene und begehrenswerte Arbeit für den Buchbinder entstände. Deshalb erscheint es ziemlich gewagt, wenn behauptet wird, Schw. habe sich durch diese Arbeit emporgearbeitet; er soll sogar schon einige Mal dankend abgelehnt haben.

Achtung! Kartonnagenarbeiter.

Kein Kollege darf Arbeit nach hier nehmen, bevor er sich nicht beim Vorsitzenden der Zahlstelle, Kollegen **Karl Kaulich, Offenbach, a. M., Ziegelstr. 13 II,** erkundigt hat.

Anzeigen.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Erlangen.

Montag den 18. März, Abends 8 Uhr [1,10]

Ausserordentliche

General-Versammlung.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist jedes Mitglied zu pünktlichem Erscheinen verpflichtet.

129] **Die Ortsverwaltung.**

Zahlstelle Halle a. Saale.

Sonnabend den 23. März

14. Stiftungs-Fest

im „Goldenen Hirsch“, Leipzigerstr., [1,80]

Konzert, Theater und Ball

unter Mitwirkung

der Saalethaler Konzert- und Komplet-Sänger.

Anfang 8 Uhr. Programm 15 Pf.

Die Kollegen von Leipzig, Magdeburg, Zeitz und Dessau sind hiermit freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Zahlstelle Berlin.

Sonnabend den 23. März 1901

Feier des XIV. Stiftungsfestes

in Keller's Festsälen, Koppenstraße 29 [8,80]

Grosses Instrumental-Konzert

ausgeführt vom Neuen Berliner Konzert-Orchester.

Dirigent: Herr Rud. Tieg.

Festrede, gehalten vom Reichstagsabgeordneten **Wolfig. Heine.**

Rezitationen: Oberregisseur Herr **Friedrich Moest.**

Aufführung von zwei lebenden Bildern.

Nach dem Konzert:

Großer Ball in beiden Sälen.

Herren, die daran teilnehmen, zahlen 50 Pfennig nach.

Billet 25 Pfennig. * * * Abendklasse findet nicht statt. * * * **Anfang 8 1/2 Uhr.**

Billets sind in allen Zahlstellen, in allen mit Plakaten belegten Handlungen, bei den Vertrauenspersonen, sowie im Bureau, Engel-Ufer 15, zu haben.

Am Festabend bleiben die Zahlstellen sowie das Bureau geschlossen.

Um regen Vertrieb der Billets ersucht

Die Ortsverwaltung.

Wir ersuchen unseren Kollegen [0,50]

Fritz Kluganost

um seine werthe Adresse.

132] **Die Verbandskollegen Rublas:**

Karl Mahler, Karl Abt, Franz Reichel.

Inserieren werthen Freunden und Kollegen
Wilh. Badali und Adolf Bartelmann
zu ihrer unfreiwilligen Abreise ein [1,20]
„Herzliches Lebewohl!“
133] **Die Kollegen der Zahlstelle Koburg.**

Dem Kollegen **H. Fritsch,**

welcher nicht lange an den Fleischhopsen „Klein-Berlins“ gewessen hat, ein [0,80]

„Herzliches Lebewohl!“

Die organisirten Kollegen der Zahlstelle Cottbus.

Wir fordern hiermit den Buchbinder [1,00]

Gustav Krieger,

Buchnummer 22495, auf, unverzüglich seinen Verpflichtungen in Erfurt nachzukommen, sonst wären wir gezwungen, andere Maßregeln zu ergreifen.

Die Bevollmächtigten der Zahlstellen seien hiermit auf Obigen aufmerksam gemacht.

135] **Die Zahlstelle Erfurt.**

Der neue

Lohntarif

für Buchbinder-Arbeiten (Minimaltarif)

wird an Verbandsmitgliedern zum Preise von 75 Pf. (einschließlich Porto und Verpackungskosten) abgegeben.

Preis für Nichtmitglieder 2 M.

Die Sonderausgabe für Arbeiterinnen ist zum Preise von 30 Pf. für Verbandsmitglieder und 50 Pf. für Nichtmitglieder zu haben.

Zu beziehen sind die Tarife von **Mag. Walter, Leipzig-Anger, Weissenburgstr. 18 II, vom Verbandsbureau, Stuttgart, Sophienstraße 10, und von Hb. Bergmann, Berlin, Bureau, Engel-Ufer 15.** Dasselbst wird auch der Berliner Mädchentarif abgegeben.

Alle schönen Ansichtspostkarten

erwidert [0,60] **Minna Krügel, Straßburg i. Elsaß, Wilhelmbergasse 18.**

136]

Achtung! Glutsarbeiter, denen von der Firma

Röhler in Düsseldorf Stellung angeboten wird, werden ersucht, sich vor Festsetzung der Engagements an den Bevollmächtigten der Zahlstelle, **Hof. Haußwald, Düsseldorf-Fitzingern, Birkenstraße 5 III,** zu wenden.

Mein Sohn, der Buchbinder und Preßergolber

Arthur Petzsch

aus Leipzig

(geb. in Berlin), arbeitete seit 1 1/2 Jahren in Dänemark, zuletzt bis Anfang Dezember 1900 in Kopenhagen; laut Postkarte ist derselbe von dort abgereist, ohne bisher irgend welche Nachricht an mich gelangen zu lassen.

Sollte mir irgend ein Kollege von meinem Sohne ein Lebenszeichen geben können (auch in unfrankiertem Briefe), so wäre ich hocherfreut demselben zu Dank verpflichtet.

Sein bekümmertes Vater [2,00]

Robert Petzsch, [137] **Leipzig-Anger, Zweinaundorferstr. 18.**

Wichtig für jungen Anfänger!

Ein Laden mit 2 Stuben (event. mehr), in großem Kirchdorf Schlesiens, 15 Kilometer Umkreis kein Buchbinder, billig zu vermieten oder zu verkaufen.

Näheres durch [188.] [2,00] **Anna Barthel, Kostenblut i. Schl.**

Mitbewohnen

eines freundl. möbl. und billigen Zimmers. [0,60] **L. v. Bezorowski,** [139] **Berlin, Großbierenstraße 19, b. Kirzf.**

O. Müllers Restaurant u. Café

Möckern b. L., Kirchweg 32. Endstation d. Gr. Elektrischen Strassenbahn (Linie Möckern-Gonnwitz)

Fernsprech-Anschluss 7945. Empfehle allen Kollegen meine Lokaltäten bei eventuellen [140] Gelegenheiten zur Benutzung. [1,20]

Biere und Speisen von bekannter Güte. Mit Gruß **Otto Müller.**

Zur gefl. Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einsendungen sollen spätestens Dienstag früh bei Redaktion zugegangen sein. Nur Annoncen können noch bis Dienstag Mittag Berücksichtigung finden.